Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49. **Mittwoch, den 28. Februar 1900.** 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Wie das Zentrum Opposition macht!

○ Daß es zu dieser neuen Flottenvorlage kam, ist die Schuld des Zentrums. Davon wird es sich nie reinwaschen können, mag es sich künftighin anstellen wie es will. Nur die Nachgiebigkeit des Zentrums gegenüber der Regierung, nur der Betrug, den es stets am Volke übte, konnten es soweit bringen. Das Zentrum stellt sich jetzt als harmlos hin, als ob es nichts wußte, nichts vermuthete. Alles Lug und Trug! Es ist auf Schritt und Tritt von uns, von der Sozialdemokratie gewarnt worden. Mit der Nase haben wir das Zentrum darauf gestoßen, wie die Dinge stehen und was kommen wird. Es wollte nichts hören und nichts sehen. Nehmen wir die Taktik des Zentrums in dem Augenblick, wo die entscheidende Wendung eintrat: 1897, als plötzlich eine Marinedenkschrift von den Wolken auf den Tisch der Budgetkommission flog und nicht nur die Reichstagsmitglieder überraschte, sondern auch den Admiral von Hollmann auf den Kopf traf. Von der Art und Weise, wie sich das Zentrum damals verhielt, hing alles Weitere ab. Würde das Zentrum damals die Forderungen der Regierung verweigert haben, so würde ihr keine Reichstagsauflösung genützt haben, und, mochte sie noch so sehr poltern, so müßte sie schließlich doch lernen, sich zu bescheiden. Das Zentrum mußte es damals auf einen Konflikt ankommen lassen und den Muth haben, ihn durchzufechten. Das wäre eine demokratische That. Wie aber verfuhr das Zentrum? Schon früher war der Abgeordnete Fritzen, ein entschiedener Gegner der Weltmachtpolitik, der Jahre lang der Marinereferent des Zentrums war, durch den viel nachgiebigeren diplomatischen Dr. Lieber ersetzt worden. Welche Taktik dieser einschlug, wollen wir ihn selbst erzählen lassen. Er erklärte als Referent bei der zweiten Lesung des Marineetats 1897:

„Herr Bebel hat die Meinung ausgesprochen, gerade die „uferlosen Flottenpläne“ seien es gewesen, welche die Kommission, insbesondere auch die Mitglieder derselben aus dem Zentrum veranlaßt hätten, die glatte Bewilligung der sämmtlichen Schiffsbauforderungen auszusprechen. Ich habe als Berichterstatter das Zentrum nicht zu vertheidigen. . . . Dagegen muß sich die Kommission und alle Mitglieder der Mehrheit in derselben nachdrücklichst dagegen verwahren, als hätte sie unter dem Druck dieser uferlosen Flottenpläne abgestimmt. Im Gegentheil: würden dieselben irgend welchen Eindruck auf die Mehrheit der Kommission gemacht haben, so war nach allen Wahrnehmungen, die ich zu machen in der Lage war, die Stimmung die: man würde dann, nach dem Grundsatz principiis obsta (Widerstehe den Anfängen), schon den jetzigen Forderungen einen sehr nachdrücklichen Widerstand entgegengesetzt und sie zum größten Theil, wenn nicht überall, verweigert haben. Eben, weil man jenen maßlosen Plänen und ihren schwankenden Gestalten gar keinen Einfluß auf sich einräumte, berieth und beschloß man in voller Unbefangenheit und sachlicher Ruhe über die Forderungen des Etats, und wie es in der Kommission ausdrücklich ausgesprochen worden ist, maß man diesem Gespenst nicht den geringsten Anlaß bei, den schon im vorigen Jahre von der Mehrheit der Kommission eingenommenen Standpunkt um dieser Pläne willen in diesem Jahre aufzugeben. Wenn und soweit man Rücksicht darauf nahm, hielt man für ausgemacht, daß nichts so sehr geeignet sei, dergleichen Pläne gänzlich auszuräumen, als diese unbeirrte, sichere Haltung.“

Wenn je am hellichten Tage Vogelstraußpolitik getrieben wurde, so war es hier der Fall. Auf einmal offenbart die Regierung selbst ihre sorgfältig verborgenen Pläne, sie zeigt, daß sie den Reichstag zum Narren hielt, indem sie von Mäßigung sprach, daß es sich vielmehr um den ersten Schritt handelt auf einer abschüssigen Bahn, die in's Unendliche führt — und die wohlweisen Herrn vom Zentrum erklären: „Wir wollen nichts gesehen, nichts gehört haben, und zum Beweise, daß wir gegen die Pläne der Regierung sind, wollen wir diesmal ihre Pläne bewilligen!“ Weil bei der Einbringung der Denkschrift ein formeller Fehler begangen wurde, deshalb thun sie, als ob sie nicht existirte, als wenn durch sie nicht die intimsten Pläne der Regierung aufgedeckt wären! Das sollte am besten geeignet gewesen sein, „dergleichen Pläne gänzlich auszuräumen!“ Was Wunder, daß da die Regierung die ihr bewilligten Millionen schmunzelnd einstrich und in kürzester Zeit den Tirpitz'schen Flottenplan präsentirte. Aber es wird so gewesen sein, wie Bebel es den Herren sagte: sie haben thatsächlich und bewußt sich von der Denkschrift beeinflussen lassen, stimmten deshalb für die Regierungsforderungen und wollten es deshalb im Reichstage nicht zugeben, sie wollten es vor dem Volk maskiren.

Das ist die Art, wie das Zentrum Opposition macht! Dr. Lieber betreibt aber noch immerhin die Sache mit einer gewissen Geschicklichkeit und läßt sich nicht gleich in die Karten blicken. Andere sind plumper. Da ist z. B. Herr Müller-Fulda, der gern das hohe Roß der Opposition besteigt. Im März 1897 erklärte er im Reichstag mit Emphase: „Wir konnten es nicht machen, wie andere Parteien, daß wir erst sagten: wir wollen tapfer streichen und uns dann tapfer zurückziehen . . . . . Wir pflegen nicht blos in das Land hinaus zu sprechen: wir werden hier Abstriche am Etat machen, wir werden nicht Alles bewilligen, sondern wenn wir etwas Derartiges sagen, so legen wir auch das Wort ein, wir beharren darauf.“ Derselbe Herr hat aber bereits 1894 bewiesen, daß er auch anders kann: damals forderte er zuerst Abstriche, beharrte darauf in der Kommission und erklärte dann in der entscheidenden 2. Lesung im Plenum: „Ich habe bei der Berathung der zweiten Kommission gegen die Bewilligung eines der vier Kreuzer gestimmt, möchte aber mich jetzt für die Bewilligung sämmtlicher vier Schiffe aussprechen!“ Und nachher sagte er, „wir machen es nicht wie die anderen“! Dasselbe Spiel wiederholte Herr Müller-Fulda 1898 bei der Tirpitz'schen Marinevorlage. Da hat er erst die größte Opposition getrieben, that so, als ob er sich von der Majorität des Plenums trennen wolle, und endigte damit, daß er mehr bewilligte, als die Regierung ursprünglich verlangte, indem er nämlich die Bauzeit der bewilligten Panzerschiffe auf 6 Jahre statt auf 7 Jahre bestimmen ließ! Und diese Abkürzung der Baufrist ist eins der wichtigsten Momente, weshalb wir jetzt schon vor einer neuen Flottenvorlage stehen: denn die Schiffsbauwerften haben, um in schnellerer Frist fertig zu werden, ihre Anlagen erweitert, und jetzt wird verlangt, daß der Bau im gleichen Tempo fortgeführt werden soll!

Nach diesen Proben der oppositionellen Kunst des Zentrums muß man auch seine jetzige Oppositionsmacherei beurtheilen. Es ist nur blinder Lärm, das Zentrum bewilligt schließlich Alles, denn das Zentrum ist längst Regierungspartei geworden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

wp. **Der Patriotismus der Börse.** Die Börse stimmt bekanntlich für die Flottenrüstungen. Ihr Flotten- und Kolonialpatriotismus hat keine Grenzen, ganz im Gegensatz zu den Arbeitern, denen Brod lieber ist, als Panzerschiffe. Die Börsenjuden und die Antisemiteriche, das sind jetzt die patriotischesten Männer in Deutschland, wenn man den Patriotismus danach mißt, wer am meisten für Panzerschiffe und für Kolonien schwärmt. Unter der Hand macht die Börse ein Geschäftchen, wie der Kurszettel ausweist!

Der Kurs der dreiprozentigen Reichsanleihe war im Anfang des vorigen Jahres $94^1/_2$. Da zum Schlusse des Jahres bekanntlich Kreditschwierigkeiten entstanden und die Diskontosätze der Wechsel erhöht wurden, so sank naturgemäß auch der Kurs der Reichsanleihe. Nun sahen wir aber Ende vorigen Jahres folgende Entwickelung:

Datum	Kursstand der dreiprozentigen Reichsanleihe
23. November 1899	89,85
30. „ „	89,50
1. Dezember „	89,50
8. „ „	89,3
[Die Flottenvorlage wird eingebracht. Etatsberathung.]	
15. Dezember 1899	88,8
22. „ „	87,8
30. „ „	88,7

Man sieht, wie die patriotischen Börsianer die Flottenvorlage benutzt haben, um den Kurs der Reichsanleihe in kaum zwei Wochen um 1,5 herunterzudrücken. Daß das nicht etwa eine Folge der allgemeinen Geldklemme war, beweist die Thatsache, daß bereits am 30. Dezember, als die sogenannte Geldnoth am schlimmsten war und selbst die Reichsbank ihren Diskontosatz auf 7 pZt. erhöht hatte, der Kurs der Reichsanleihe nicht mehr gesunken, sondern sogar um 0,9 pZt. gestiegen war. Der rapide Kursfall Mitte Dezember war also blos eine Börsenspekulation, die Vorbereitung, welche die patriotische Börse für den kommenden Reichspump machte. Die Opposition, die im Volke gegen die Flottenvorlage entstand, brachte am Ende des Monats eine weniger zuversichtliche Stimmung der Börse, die in der Kurssteigerung zum Ausdruck kam. Sehen wir nun zu, wie sich die Dinge weiter entwickelten.

8. Februar 1900	88,6
9. „ „	88,7
[Marineberathung 8.—14. Februar.]	
19. Februar 1900	87,6
20. „ „	87,5
21. „ „	87,3
22. „ „	87,1
23. „ „	87

Abermals bewirkt die Berathung der Marinevorlage einen Kurssturz, der nun anhält und von Tag zu Tag, regelmäßig wie ein Uhrwerk, sich einstellt. Die Verhältnisse auf dem Geldmarkt liegen jetzt im Allgemeinen viel günstiger als zu Ende des vorigen Jahres, die Reichsbank hat ihren Diskontosatz wiederholt ermäßigt, und doch steht die Reichsanleihe bereits um 2,3 niedriger als am 8. Dezember, um 1,7 niedriger als am 30. Dezember! Wenn jetzt das Reich 100 Millionen aufnehmen wollte, so würde es blos 87 kriegen, und der Zinsfuß, den es zu bezahlen hätte, wäre nicht 3, sondern fast $3^1/_2$ pCt.!

Wie kommt das zu Stande? Der Verkauf von alten Schuldscheinen seitens der kleineren Besitzer, um Geld zum Ankauf der neuen Staatsanleihen flüssig zu machen, kommt dabei wenig in Betracht: denn da die Kurse fallen, so ist ja das erste Ergebniß ein Verlust und kein Gewinn. Offenbar handelt es sich bei der Machination um einen Druck seitens der Großbanken. Bleichröder, Deutsche Bank u. s. w., diese Institute, die gewöhnlich die Finanzgeschäfte des Reichs vermitteln, sie werden es sein, die unter der Hand Reichsschuldscheine in größeren Massen auf den Markt bringen, um die Kurse zu drücken. Dann übernehmen sie zu einem desto niedrigeren Kurs die neuen Anleihen, wenigstens soweit sie sofort vergeben werden. Ist das geschehen, so können sie umso leichter auf Kurssteigerung spekuliren, als die allgemeinen Kreditverhältnisse thatsächlich höhere Kurse erwarten lassen. So führen die Börsenmagnaten vor den Augen aller Welt ein Spielerkunststück aus, das ihnen mehrere Millionen abwerfen wird.

Wir werden, wenn die Operation zu Ende ist, den Herren genau vorrechnen, was sie eingeheimst haben. Vorläufig glauben wir, dem Volke begreiflich gemacht zu haben, warum diese Herren für die Flottenvorlage so begeistert thun.

Neue Militärforderungen werden vom „Militär-Wochenblatt“ aus Anlaß der Erfahrungen des Burenkrieges erhoben. Das militärische Fachblatt erklärt es für ein dringendes Bedürfniß, die deutschen Kavallerieregimenter zu vermehren. Zu den vielen Millionen für die Flotte würden alsdann noch neue Millionen für das Heer kommen. Ferner müßten die Reservisten und Wehrleute in erhöhtem Maße nach ihrer Dienstzeit zu Uebungen einberufen werden. Angenehme Aussichten!

Die Marinelieferanten betrachten die Erregung öffentlicher Begeisterung für die Flotte nur unter dem Gesichtspunkt der Geschäftsunkosten. Wie aus Erörterungen der Budgetkommission hervorgeht, werden die gesammten Panzerplatten ausschließlich von Krupp und Stumm geliefert, die sich überdies koalirt haben. Wie wir der „Freisinnigen Zeitung“ entnehmen, bedingen die Ausführungen des neuen Flottenplanes Lieferungen von Panzerplatten zum Preise von nicht weniger als 279 Millionen Mark. Es wurde in der Kommission behauptet, daß von diesen 279 Millionen Mark 176 Millionen Mark reiner Unternehmergewinn seien infolge der Monopolisirung der Lieferungen. Staatssekretär Tirpitz erklärte, über diesen Unternehmergewinn keine Auskunft geben zu können, er bemerke nur, daß sich die Lieferung ja auf eine Reihe von Jahren vertheile. In dem Betrage von 279 Millionen sind die Geschoßlieferungen noch nicht einbegriffen, und ebenso wenig ist in dem Betrage die Verdingung von Schiffsbauten für die von Herrn Krupp neuerlich erworbene Germaniawerft in Kiel einbegriffen. Aus diesen Worten aber pfeift der Seewind, auf den Michel horchen soll, wie es in einem preisgekrönten Flottenlied heißt. Krupp und Stumm verdienen allein an den Panzerplatten, welche durch die Marinevorlage bedingt werden, 176 Millionen.

Kein Wunder, daß sie da aus ihrer Presse den Seewind gehörig pfeifen lassen. Die romantischen Professoren arbeiten dann mittels der Weltgeschichte für diesen Profit der Lieferanten, die keineswegs daran denken, etwa zu Gunsten der „großen nationalen Sache" auf ihren Unternehmergewinn zu verzichten; sie wollen nicht einmal einen kleinen Theil von ihm zur Kostendeckung beitragen!

Eine eigenthümliche Fahnenaffäre in Hannover erregt Aufsehen. Der „Köln. Volksztg." wird von dort geschrieben: Die historisch hochinteressanten Fahnen der ehemaligen hannoverschen deutschen Legion wurden etwa vor Jahresfrist auf Ersuchen des Generalkommandos des 10. Armeekorps vom hiesigen Magistrat an das 73. Infanterie-Regiment übergeben, um in Berlin dem Kaiser vorgeführt zu werden. Der Magistrat, zu dessen Verfügung die Fahnen stehen, hatte selbstverständlich erwartet, daß sie alsbald zurückgegeben würden. Aber das geschah nicht, und seitdem hat der Magistrat sie mehrfach erfolglos zurückverlangt. Selbst der nationalliberale „Hann. Cour." sagt: „Die Fahnen sind unbestreitbares Eigenthum des Herzogs von Cumberland, dem sie von dem Herzog von Cambridge geschenkt worden sind." Man hat also in Berlin kein Recht, sie dort zu behalten oder etwa den Sammlungen des Zeughauses, wie beabsichtigt zu sein scheint, einzuverleiben.

Von der Geistesfreiheit in Preußen. Wie schon gemeldet, hat sich das preußische Staatsministerium zu einem Entschluß in Sachen Arons aufgerafft. Am Freitag ist unserem Genossen Arons das endgültige Urtheil zugestellt worden; es lautet auf Aberkennung der Eigenschaft als Privatdozent. In der Begründung heißt es nach dem „Vorw.":

„Nach dem eigenen Zugeständniß des Angeschuldigten steht fest, daß er der sozialdemokratischen Partei angehört und es sich angelegen sein läßt, ihre Bestrebungen zu unterstützen und öffentlich zu fördern. Die Disziplinarbehörde erster Instanz nimmt an, daß der Angeschuldigte sich dadurch noch nicht in Widerspruch mit seiner Stellung gesetzt habe, so lange er in seiner Agitation gewisse Grenzen des Takts und Anstandes beobachtet und sich aller ungerechten, unwahren Behauptungen und gehässigen Angriffe enthalte. Dieser Ansicht kann nicht beigetreten werden. Die sozialdemokratische Partei erstrebt den Umsturz der gegenwärtigen Staats- und Rechtsordnung mit Hilfe der zur politischen Macht gelangten Arbeiterklasse. Die bewußte Förderung dieser Bestrebungen ist unvereinbar mit der Stellung eines Lehrers an einer königlichen Universität und der sich daraus ergebenden Verpflichtung, die jungen Leute, welche sich dieser Anstalt anvertrauen, „zum Eintritt in die verschiedenen Zweige des höheren Staats- und Kirchendienstes tüchtig zu machen" (§ 1 der Statuten der Berliner Universität). Ein akademischer Lehrer, der mit derartigen Gegnern der bestehenden Staats- und Rechtsordnung gemeinsame Sache macht, zeigt sich des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig. Der Angeschuldigte hat sich hiernach eines Disziplinarvergehens im Sinne des § 1 Nr. 2 des Gesetzes betreffend die Disziplinarverhältnisse der Privatdozenten 2c. vom 17. Juni 1898 (G.-S. S. 125) schuldig gemacht."

Das Urtheil trägt nur eine Unterschrift — die des „liberalen" Fürsten Hohenlohe.

Das Gesetz, die „lex Arons", das angeblich die Stellung der Privatdozenten sichern sollte, hat seinen wirklichen Zweck erreicht, die Wissenschaft ihrer Selbstständigkeit zu berauben und der Gewalt unterthan zu machen. Trotzdem ist in Preußen immer noch: die Wissenschaft und ihre Lehre frei, d. h. jedoch, sie ist nur dann frei, wenn der Lehrer für Flottenvermehrung und Knutenpolitik schwärmt. Das neue Jahrhundert hat im Lande der Geistesfreiheit würdig angefangen.

Die „Erdrosselungssteuer" im preußischen Abgeordnetenhause. Vor überfüllten Tribünen begann das preußische Abgeordnetenhaus am Montag die erste Lesung des Gesetzentwurfs über die Waarenhaussteuer. Minister Dr. v. Miquel, auf dessen Tonseite die Berathung bis zu seiner Wiedergenesung ausgesetzt war, leitete die Debatte ein. Wie ein rother Faden zog sich durch seine Rede der Gedanke, daß die Vorlage durchaus nicht geeignet sei, den von den Mittelstandsrettern gewählten Zweck zu erfüllen und den Waarenhäusern den Garaus zu machen. Miquel ist viel zu schlau, als daß er glauben könnte, es sei möglich durch Gewaltmittel der kapitalistischen Entwickelung Halt zu gebieten, aber Gewaltmittel sind nun einmal die einzigen Waffen, deren sich unsere Regierung zu bedienen weiß, und wer diese Regierung politisch mitmacht, der muß unter Umständen auch wider besseres Wissen und entgegen seiner Ueberzeugung für bestimmte Maßregeln eintreten. Allzuschwer wird das ja dem Vielgewandten nicht fallen. Lieber wäre es ihm natürlich gewesen, die Gemeinden wären seiner vor einigen Jahren ergangenen Anregung gefolgt und hätten ihrerseits eine Waarenhaussteuer projektirt. Da diese ihm aber den Gefallen nicht gethan haben und da die Konservativen und das Zentrum ihn bedrängen, so muß er, um es mit diesen Parteien nicht zu verderben, wohl oder übel in den sauren Apfel beißen. Nach Ansicht des Ministers v. Miquel darf die Gesetzgebung nicht den Zweck verfolgen, die großen Waarenhäuser zu drangsaliren. Darin pflichten wir ihm bei. Wenn er aber als Ziel der Vorlage eine Verlangsamung der modernen fortschrittlichen Entwickelung hinstellt, so mögen ja einige vertrauensselige Leute wirklich an die Erreichung dieses Zieles glauben. Wir glauben nicht daran, und Herr von Miquel glaubt auch nicht daran. Er will dem Kleinbetrieb Zeit lassen, die erforderlichen Maßnahmen zur Abwehr durch genossenschaftlichen Zusammenschluß zu treffen. Als ob die Kleinbetriebe nicht Zeit genug gehabt hätten, und als ob es an derartigen Versuchen bisher etwa gefehlt hätte! In recht geschickter Weise und mit wirksamen Argumenten bekämpfte Abg. Dr. Crüger (FVp.), der bekannte Genossenschaftsanwalt, die Vorlage. Ebenso brachten die Abgg. Hausmann (NL.) und Gothein (FVg.) eine ganze Reihe von Gründen gegen den Entwurf, insbesondere gegen die geplante Umsatzsteuer vor. Völlig auf die Seite der Regierung stellte sich nur Abg. v. Brockhausen (K.), der mangels anderer Argumente die Nothwendigkeit einer Bekämpfung der Waarenhäuser aus der Thatsache herleitete, daß die durch diese Geschäfte vernichteten selbstständigen Existenzen der Sozialdemokratie zufallen. Im preußischen Abgeordnetenhaus darf man derartige Gründe bekanntlich ruhig vorbringen. Weiter als die Regierung will Abg. Roeren (Z.) gehen, der die Seidenbesteuerung bereits bei einem Umsatz von 200 000 Mark (statt 500 000 Mk.) beginnen lassen und die Steuer beträchtlich erhöhen will. Auch bei dieser Gelegenheit erwies sich das Zentrum wieder als die wirthschaftlich reaktionärste Partei, die höchstens noch von den Antisemiten übertrumpft werden kann. Die Rede des Handelsministers Brefeld, der ebenfalls in die Debatte eingriff, bot nichts Erwähnenswerthes. Auch er machte genau wie sein Kollege, die Sache offenbar nur deshalb mit, weil er von anderer Seite gedrängt wurde. Am Dienstag wird die Berathung fortgesetzt.

Kleine politische Nachrichten. Für die Flottenvorlage hat sich am Montag der „Deutsch-Nautische Verein" auf seinem Vereinstag in Berlin ausgesprochen, nachdem der Staatssekretär Graf Posadowsky dem Verein eine solche Resolution nahegelegt hatte. Der Verein sandte auch an den Kaiser ein Telegramm. — Im Reichstagswahlkreis Amberg muß eine Ersatzwahl stattfinden infolge der Beförderung des Abg. Lerno zum Oberlandesgerichtsrath. Letzterer hat die Kandidatur wieder angenommen. — In den Kreisen der Landapotheker wird eine Petition vorbereitet, die darauf abzielt, daß es den ohne Gehülfen arbeitenden Besitzern von Landapotheken gestattet werde, an Sonn- und hohen christlichen Festtagen ihre Apotheke von Nachmittags 2 Uhr ab zu schließen. — Im Duell ist vor einiger Zeit in Mühlhausen i. E. ein Leutnant Schlabitz erschossen worden. Nunmehr ist Leutnant Ernst, der erste Duellgegner von Schlabitz, der diesem eine ungefährliche Verletzung beibrachte, zu vier Monaten, Leutnant Kißlich, dessen Kugel Schlabitz sofort todt niederstreckte, zu — — zwei Jahren Festungshaft verurtheilt worden. — Das Attentat Luchenis auf den Zuchthaus-Direktor steht angeblich im Zusammenhange mit einer Meuterei der italienischen Sträflinge, die den größten Theil der Genfer Zuchthausinsassen bilden. Die Meuterei habe bereits schon vor zehn Tagen stattgefunden. — Wegen Beschimpfung von Wehrmännern im Dienst auf dem Waffenplatz Wallenstedt (Kanton St. Gallen) bestrafte das eidgenössische Militärdepartement (Kriegsministerium) den Major Egli mit einem scharfen Verweis, den Hauptmann Depreux mit 4, Hauptmann Boletti und Leutnant Helbling mit je 6, Leutnant Müller mit 5 und Leutnant Bischer mit 2 Tagen Arrest. Mit diesen Bestrafungen von Offizieren wegen Gebrauchs von Schimpfworten steht die schweizerische Miliz thurmhoch über den stehenden Heeren, die ja die „schmerzlosen Ohrfeigen" eingeführt haben und sie selbstverständlich straffrei lassen. — Ein großes Protestmeeting gegen den Verkauf der westindischen Inseln wurde Sonntag in Kopenhagen abgehalten. Besonders der Literarhistoriker Georg Brandes und der frühere Minister Scavenius protestirten eifrig und erzielten eine große Wirkung. Es wurde eine Resolution gefaßt, worin der Reichstag aufgefordert wird, den Vorschlag abzulehnen. — Dr. Tillein Glasgow hat den an ihm verübten Akt studentischer Rohheit kurzer Hand mit der Niederlegung seines akademischen Lehramts beantwortet. — In der spanischen Deputirtenkammer ereignete sich Donnerstag, als gerade der konservative Dissident Romero Robledo eine große Rede über die katalonische Frage hielt, ein kleiner Zwischenfall. Ein Mann warf von der Tribüne eine Papierrolle in den Sitzungssaal, indem er rief: „Hier habt Ihr die Lösungen für alle Schwierigkeiten des Landes." Zuerst gerieth die Kammer in großen Schrecken, und Niemand wagte die Rolle anzufassen. Als der erste Eindruck vorüber war, wurde der Thäter festgenommen und ins Gefängniß geführt. Es ist ein harmloser Narr, der die Manie hat, Pläne zur Rettung Spaniens auszuarbeiten. Wenn der Mann nicht so harmlos und unschädlich wäre, könnte er vielleicht noch Minister werden. So aber kommt er ins Irrenhaus. — Zwischen einem Mitgliede des diplomatischen Korps und einem Soldaten kam es in Pera (Konstantinopel) zu einem Rencontre. Der angegriffene Diplomat konnte sich vertheidigen, wobei es ihm gelang, den Soldaten in sein nahe gelegenes Gesandtschaftsgebäude zu bringen, wo er nach einer derben Lektion entlassen wurde. Die Folge davon ist ein Notenwechsel. — Die Schuldigen bei der ägyptischen Militärrevolte sind nun ermittelt und von den Engländern zur Verantwortung gezogen worden. Aber man hat sich eine sehr vorsichtige Beschränkung auferlegt. Ein Telegramm des Reuter'schen Bureaus aus Kairo sagt: Infolge der in Omdurman angestellten Untersuchung über die bei zwei sudanesischen Bataillonen vorgekommenen Fälle von Insubordination wurden fünf eingeborene ägyptische Offiziere verabschiedet und als Gefangene nach Kairo gebracht. (Private Mittheilungen behaupten, man habe sich an die eigentlichen Sünder nicht gewagt, sondern eine Auslese getroffen, welche für die Stimmung der Aegypter ohne Einfluß sei.)

Oesterreich-Ungarn.

Eine große Protestkundgebung der Sozialdemokraten hat Sonntag in Wien stattgefunden. Sie richtete sich gegen die neue Gemeinde-Wahlordnung und nahm ihren Ausgang von einer Volksversammlung, welche sehr stark besucht im Ronacher Saal abgehalten worden war. Nach dieser Versammlung zogen auf der Ringstraße etwa 5000 Personen unter Pfuirufen und dem Absingen von Arbeiterliedern auf und ab. Die Wache trieb die Menge auseinander und hinderte sie, gegen den Franzensring vorzudringen. Nur eine kleine Gruppe gelangte zum Rathhaus, wo sie dann abermals Kundgebungen veranstaltete, aber auch hier wurden die an den Kundgebungen betheiligten Personen schließlich von der Wache zerstreut. Im Ganzen wurden etwa 40 Personen verhaftet; die Meisten wurden jedoch alsbald wieder freigelassen.

Türkei.

Eine religiös-politische Aufruhrbewegung macht dem Sultan wieder einmal Sorge. Sie richtet sich gegen die serbische, also die christliche Bevölkerung von Prischtina und Umgebung; ihr Urheber ist der Mufti von Prischtina. Wie immer spielen die Albanesen dabei eine sehr aktive Rolle. Sie sind stets bereit, als die despotisch veranlagte Aristokratie sich zur Verfügung der Pforte zu stellen, um innerpolitische Vorrechte gegen die bedrückte Masse des Volkes aufrecht zu erhalten. Andererseits machen sie selbst sehr kampflustig gegen den Sultan Front, wenn er ihnen nicht den Willen thut. Ihre Einmischung ist also immer bedeutsam. Jetzt ist der Albanesenchef Suleiman Pascha mit 1000 Albanesen von Lipljan abgegangen, um von Prizrend kommende 2000 Albanesen zu begrüßen, d. h. sich mit ihnen zu vereinigen. Der Vali von Kossovo traf zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Ferizovie ein. Eine nach Uesküb abgegangene Kommission soll die von der Bevölkerung gegen den Präsidenten der Munizipalität, den Defterdar und andere Beamte erhobenen Beschwerden untersuchen. Wenn die Untersuchung nicht nach Wunsch der Albanesen verläuft, wird man bald mehr von ihnen hören.

Afrika.

Für die Zustände im Kongostaat bezeichnend ist die Nachricht über Sklavenjagden und Kannibalismus im Gebiet des Kassai, eines linken Nebenflusses des Kongo.

„Das „Reutersche Bureau" hat Kenntniß erhalten von amtlichen Berichten des Hauptes der amerikanischen Mission in Lueba am oberen Kassai im Kongo-Staat, welche in London eingegangen sind und von Gewaltthätigkeiten melden, die der Stamm der Zappazaps in der dortigen Gegend verübt hat. Die Persönlichkeit, von der das „Reutersche Bureau" die Berichte hat, betonte, daß die Missionare ihr persönlich als zuverlässige Männer bekannt seien, und daß in der Angelegenheit nicht nur beim Könige der Belgier, sondern auch bei der Königin von England und dem amerikanischen Botschafter in London Vorstellungen erhoben werden würden. Diesen Berichten zufolge hätten die Zappazaps, ein grausamer Kanibalenstamm, der von jeher Gewaltthätigkeiten verübt und Sklavenhandel getrieben hätte, neuerdings einige Ortschaften in der Nähe der Station Ibanschi überfallen, dort gemordet, geplündert, die Häuser in Brand gesteckt und einen Theil der Bewohner als Sklaven fortgeschleppt. Die Mission in Luebo hätte nun einen Missionar abgesandt, um die Sache zu untersuchen. Dieser sei in ein verschanztes Lager der Zappazaps gekommen. In dieses Lager hatten die Zappazaps, etwa 500 an Zahl, wie der Missionar erfuhr, die Häuptlinge, stellvertretenden Häuptlinge und andere hervorragende Persönlichkeiten aus den benachbarten Ortschaften mit ihren Frauen scheinbar zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft eingeladen, dieselben dann innerhalb des Lagers umzingelt und von ihnen einen Tribut an Sklaven, Elfenbein u. a. gefordert. Da die Leute nicht zahlen konnten, wurden sie von den Zappazaps niedergeschossen; nur einige wenige entkamen, 40 bis 50 Leichen sah der Missionar; das Fleisch von drei Leichen hatten die Zappazaps abgeschnitten und verzehrt; andere Leichen waren verstümmelt. Der Missionar sah 81 abgeschnittene rechte Hände, welche dem Staatsbeamten in Luluaburg übersandt werden sollten zum Zeichen, daß die Zappazaps ihre Sache gut gemacht hätten. Sechzig Frauen waren geraubt und dienten den Zappazaps als Sklavinnen. Der Missionar sah eine große Flagge des Kongo-Staates an einer hohen Stange im Lager; er sah ferner acht Gewehre, davon sechs Gewehre des regulären Heeres und zwei Martini-Henry-Gewehre. Der Führer der Bande sagte, der Staatsbeamte habe ihm diese Gewehre gegeben; er habe ihm auch Pulver und Zünder für Perkussionsgeschütze, von denen der Missionar eine große Anzahl sah, gegeben. Der Führer hätte erklärt, er handele unter der Autorität des Staatsbeamten."

Lueba ist eine Station am Zusammenfluß des Luebo und Bula. Ibanschi liegt nördlich von Luebo. — Charakteristisch an der obigen Nachricht ist die Berufung der Kannibalen für ihre Raub- und Blutthaten auf einen Beamten des Kongostaates.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Ueber Cronjes Lage am Paardeberge lauten die Berichte fortgesetzt so widersprechend und verworren, daß es immer noch unmöglich ist, sich ein klares Bild davon zu machen. Englischerseits wird fortgesetzt behauptet, er sei eingeschlossen und rettungslos verloren, wobei man den Umstand, daß er sich so lange hält, in geradezu kindlicher Weise damit zu erklären sucht, Roberts habe die Niederwerfung des unerschrockenen und muthigen Burengenerals auf den heutigen Dienstag verschoben, als auf den Jahrestag der Schlacht bei Majuba-Hill, wo bekanntlich Anfang der achtziger Jahre die Engländer eine furchtbare Niederlage erlitten haben. Als ob das Heranrücken der Burenverstärkungen einen raschen Sieg der Engländer für sie nicht zur dringenden Nothwendigkeit gemacht, und als ob Lord Roberts nicht thatsächlich schon in der ersten Hälfte der vorigen Woche Alles aufgeboten hätte, um Cronjes Widerstandskraft zu brechen! Das Ausbleiben einer entscheidenden englischen Siegesnachricht spricht in Wirklichkeit denn auch schon sehr für die Richtigkeit der in Berliner militärischen Kreisen herrschenden Auffassung, wonach die Situation auf dem westlichen Kriegsschauplatze augenblicklich die folgende ist: Cronje ist eingeschlossen gewesen, hat jedoch in bewundernswerthem Kampfe die englische Linie trotz deren kolossaler Uebermacht durchbrochen und dem über Bloemfontein zu seiner Verstärkung herangerückten Burenheere die Hand gereicht. Jetzt, so nimmt man weiter an, werde zwischen beiden Heeren fortgesetzt gekämpft, und man meint in Berlin, wenn General Roberts nicht bald in die Lage komme, einen englischen Sieg zu melden, dann könne die Situation für ihn dort aus verschiedenen Gründen eine nichts weniger als günstige werden. In Brüssel und London umlaufende Gerüchte wollen sogar schon wissen, daß Roberts durch Cronje und Botha, der die verschiedenen Entsatzkorps südöstlich von Petrusberg vereinigt und seine Verbindung mit De Wets Kommando hergestellt habe, in die Defensive gedrängt und durch die Verstärkungen der Buren ermüdet sei; auch heißt es, Cronje hätte seine gegenwärtige Stellung längst vorbereitet und halte seinerseits Roberts auf, nicht umgekehrt. Ob diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, muß einstweilen natürlich dahingestellt bleiben.

Wir ersparen es uns, auf den sonst noch vorliegenden Wust von Depeschen über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatze einzugehen; man kann sich doch daraus ein klares Bild nicht machen. Das Reuter'sche Bureau

leistet Unglaubliches in dieser Beziehung, und in Ermangelung anderer Nachrichten wärmt es sogar den alten Kohl von der Kampfmüdigkeit der Freistaatler wieder auf, obwohl doch gerade Cronjes heldenmüthiger Kampf das Gegentheil beweist.

Aus dem Norden der Kapkolonie wird in einer Londoner Privatmeldung von einem Erfolge der Buren gesprochen. Danach soll Kommandant Schoemann bei Sterkstrom Gatacres Versuch vom 23. Februar abgeschlagen haben, die Straßen nach Molteno und Dordrecht freizuhalten. Der Kavalleriekommandeur de Montorency und Oberstleutnant Hoskier seien todt, drei Staabsoffiziere und viele andere Offiziere seien todt oder verwundet. Die Verluste der Engländer an Mannschaften seien unbekannt, aber schwer. — Die Richtigkeit auch dieser Meldung ist vorläufig unkontrolirbar.

General Buller scheint nach den letzten Meldungen unter schweren Kämpfen und großen Verlusten bis in die Nähe von Ladysmith vorgedrungen zu sein, wo er aber die festesten Stellungen der Buren und damit den schwierigsten Theil seiner Aufgabe noch vor sich hat. Auch nach englischer Darstellung wird Buller noch sehr harte Kämpfe bestehen müssen, um Ladysmith zu entsetzen, und es bleibt deshalb noch immer zweifelhaft, ob er diesmal seine Aufgabe wird durchführen können. Ein Sonntag verbreitetes, von uns wiedergegebenes Gerücht, Buller habe bereits den Rückzug angetreten, ist aber offenbar unrichtig. Seine Verluste in den Kämpfen vom 20.—24. Februar beziffert Buller auf 7 Offiziere, darunter 3 Obersten, getödtet und 34 Offiziere verwundet; ein Offizier werde vermißt. Die Verlustliste der Soldaten wird nicht mitgetheilt. Sollte sie zu groß sein?

Der amerikanische Dampfer „Sabine", welcher unlängst an der Küste der Kapkolonie von einem englischen Kanonenboot mit Beschlag belegt worden war, ist auf Vorstellungen der Ver. Staaten-Regierung wieder freigelassen worden.

Philippinen.

Die Lage auf den Philippinen. Die Waffenerfolge, die den Amerikanern im Dezember 1899 und in der ersten Hälfte Januar 1900 in Luzon beschieden waren, haben, wie dem „H. C." aus Manila von Mitte Januar geschrieben wird, einen Umschwung in der Stimmung der Philippinos zur Folge gehabt. Die Gesinnung der Bevölkerung im Norden der genannten Insel sei jetzt den Amerikanern ausgesprochen freundlich, ein großer Theil der Insurgenten sei zu friedlicher Landarbeit zurückgekehrt und der bewaffnete Widerstand beschränke sich auf die gebirgigen Gegenden von Aravat, die Laqunagegend und die Provinzen Cavite und Batangas. Die Eingeborenen seien jetzt überwiegend für eine friedliche Verständigung. Die Amerikaner setzen in den pazifizirten Landstrichen provisorische Zivilbehörden, hauptsächlich aus freundlich gesinnten Eingeborenen bestehend, ein. Auch im Süden wurde der wichtigste Hafen, Capiz auf der Insel Panay, genommen und dem Verkehre geöffnet. Seit 1. Januar sind alle Häfen nördlich von Manila offen, ebenso die Häfen von Zamboanga und Cotobato auf Mindanao. In Manila selbst bestehen aber noch viel unsaubere Elemente. Anfangs Januar wurde daselbst ein Komplot entdeckt, das die Konsulate mit Dynamitbomben in die Luft zu sprengen bezweckte; nichtsdestoweniger befestigen sich die Verhältnisse zusehends und der Verkehr zeigt einen erfreulichen Aufschwung.

Arbeiter! Eure Pflicht ist's,

Bei jeder Gelegenheit aller-

Orts Eurer Zeitung

Neue Leser zuzuführen;

Nur dann ist die Presse

In der Lage, ihr Ziel zu er-

reichen: mit Erfolg einzu-

treten für das Proletariat!

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 27. Februar.

Zur Maifeier macht das Amtsblatt scharf, es tadelt die Industriellen, die es „leider" nicht gewagt haben, die Feiernden längere Zeit auszusperren u. s. w. Gelüstet's die Herren nach einer zweiten Blamage? Wir meinen, das bürgerliche Zeitungsvolk Lübecks hätte alle Ursache, in dieser Frage zu schweigen.

Eine öffentliche Versammlung, welche sehr gut besucht war, tagte am Sonnabend Abend in den „Centralhallen". An Stelle des durch Unpäßlichkeit verhinderten Reichstagsabgeordneten Schwartz referirte Genosse Bartels über „Das Unfallversicherungsgesetz und die von der Arbeiterschaft zu demselben gestellten Anträge." Redner schilderte in kurzen Zügen die Entwickelung der Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter gegen die Gefahren, welche seinem Leben und seiner Gesundheit bei der Arbeit im Dienste des Kapitals erwachsen, und schilderte dann an der Hand reichhaltigen Materials, der Plenumverhandlungen und Kommissionsberathungen des Reichstags den augenblicklichen Stand der Unfallversicherung und die Aussichten, welche die neue Novelle für die Arbeiter bietet, sowie die Versuche des Unternehmerthums, Verschlechterungen durchzudrücken. Demgegenüber lauten die Forderungen der Forderungen der Arbeiter, wie sie vom Berliner Arbeitervertreterverein formulirt sind, etwa wie folgt:

Zu den allgemeinen Bestimmungen wird vorgeschlagen, daß die Schiedsgerichtsbeisitzer nicht wie bisher auf einem mehrfach indirekten Wege, sondern ebenso wie bei den Gewerbegerichten direkt von den Betheiligten gewählt werden. Ein Antrag wendet sich gegen die beabsichtigte Einschränkung der Zahl der Beisitzer an der Spruchkammer des Reichsversicherungsamts. Auch gegen die Uebertragung des Arbeitsnachweises an die Berufsgenossenschaften wenden sich die Arbeiter, wie dies übrigens auch die Unternehmer schon gethan haben. Zur gewerblichen Unfallversicherung wird die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf das gesammte Handwerk, das Handelsgewerbe, sowie speziell auf die mit dem Ausheben von Gräbern beschäftigten Arbeiter verlangt, da das Reichsversicherungsamt die letztgenannte Arbeit bisher als eine nichtgewerbliche und daher nicht versicherungspflichtige bezeichnet hat. Auch die ausdrückliche Einbeziehung des Weges von und zur Arbeit in die Betriebsgefahr wird gewünscht und ebenso die Versicherung der Beamten und Organe der Berufsgenossenschaften und der Vertreter der Kassen 2c., soweit sie bei ihrer Thätigkeit für die Unfallversicherung einer Betriebsgefahr ausgesetzt sind. Es wird weiter die Streichung der Vorschriften gefordert, wonach der Rentenanspruch abgelehnt werden kann, wenn die Verletzung bei einem Verbrechen, einem vorsätzlichen Vergehen oder durch eine vorsätzliche Handlung des Verletzten entstanden ist. Die Rentenzahlung soll schon mit der **fünften** Woche statt wie bisher mit vierzehnten beginnen. Als Vollrente soll der volle Arbeitsverdienst gewählt werden und zwar so, daß auch der 4 Mark übersteigende Arbeitsverdienst voll angerechnet wird. Wenn der Verletzte infolge des Betriebsunfalles unverschuldet ohne Arbeit ist, dann soll die Berufsgenossenschaft nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet sein, während dieser Zeit die Vollrente zu zahlen. Weiter wird eine Erhöhung der Renten für jugendliche Personen, eine Erhöhung der Wittwenrente auf 25 Prozent, des Sterbegeldes und der Kapitalabfindung, sowie die Zahlung der Kinderrente bis zu 16 Jahren gefordert. Das Krankengeld soll bei Unfällen sofort zwei Drittel des Lohnes betragen und diese Mehrleistung der Krankenkasse durch die Berufsgenossenschaft, nicht wie bisher durch den einzelnen Unternehmer, ersetzt werden. Mehrere Anträge wenden sich gegen die **Rentenquetschen** und überhaupt gegen die vielfach geübte Schikanirung der Verletzten, die oft von einem Krankenhause zum andern geschickt und, selbst wenn sie schon wieder arbeiten, immer wieder einem Heilverfahren unterworfen werden, um noch einige Prozent von der Rente abzuschinden. Es soll deshalb die Unterbringung des Verletzten in einem Privat-Krankenhause, seine Ueberführung aus einem Krankenhause in ein anderes während der Dauer des Heilverfahrens, sowie die Eröffnung eines neuen Heilverfahrens nach Beendigung des früheren ganz allgemein und ohne Einschränkung von der Genehmigung des Verletzten abhängig sein. Die Ausführung der Bestimmungen des Gesetzes ist oft das wichtigere und deshalb gehört die erwähnte Forderung mit zu der wichtigsten, um die Interessen der Versicherten zu wahren. Hierzu gehört auch eine andere Gruppe von Ausführungsvorschriften: nämlich die erste Feststellung der Entschädigung und die anderweite Feststellung derselben bei eintretenden Veränderungen im Zustande der Verletzten. Hier herrscht jetzt die Berufsgenossenschaft unumschränkt und ungezählte Klagen über rücksichtsloseste Ausnützung dieser Herrschaft, über oft skandalöse Schikanirung der unglücklichen Opfer der Industrie sind den Redaktionen der Arbeiterblätter, den Arbeitersekretariaten und anderen Vertrauensleuten der Arbeiter zu Ohren gekommen. Hierbei hat sich besonders die Institution der Vertrauensärzte geradezu verhaßt gemacht. Auch die Regierung hat die Berechtigung dieser Klagen anerkennen müssen und es werden deshalb in der Vorlage einige Vorschriften erlassen zur Einschränkung der Allmacht der Berufsgenossenschaften bei der anderweiten Feststellung der Entschädigung. Es soll nämlich nach Ablauf von zwei Jahren seit der ersten Rentenfeststellung die Rentenveränderung ohne Uebereinstimmung zwischen Berufsgenossenschaft und Verletzten nur in Zwischenräumen von mindestens einem Jahre zulässig sein. Die Arbeitervertreter verlangten, daß diese Beschränkung nicht erst nach zwei Jahren, sondern sofort eintritt. Wenn die Rente bereits fünf Jahre besteht, soll für eine Abänderung immer nur das Schiedsgericht zuständig sein. Unseres Erachtens müßte das überhaupt, so bald die Rente einmal festgestellt ist, der Fall sein und nicht erst nach fünf Jahren. Hierin und in der Forderung der Petition, daß zur ersten Feststellung der Entschädigungen Arbeitervertreter hinzugezogen werden sollen, liegt die einzige Möglichkeit, der Willkür der Berufsgenossenschaften und dem schädlichen Einfluß der Vertrauensärzte entgegenzutreten, namentlich wenn noch hinzukommt, was die Petition gleichfalls fordert, daß vor der Rentenfestsetzung auch der behandelnde Arzt gehört werden muß und, falls dies ein „Vertrauensarzt" ist, der Verletzte auf Kosten der Berufsgenossenschaft ein anderweites autoritatives ärztliches Gutachten einholen kann. Einige weitere Forderungen der Petition betreffen die Gewährung freier Eisenbahnfahrt an den Verletzten zur persönlichen Wahrnehmung der Verhandlungstermine, Erlaß der Unfallversicherungsvorschriften durch die Schiedsgerichte u. s. w.

Lauter abschlägige Bescheide fällte die Rekursbehörde in Gewerbesachen am Montag. Der Tischler Sch., der im alten Krughause schenken wollte, Hüxstraße 120, der Zimmerer St., welcher die Wirthschaft der Wittwe R. in der Gr. Burgstraße zu übernehmen gedachte, der Speisewirth Z., welcher für sein Glashüttenweg 6 belegenes Lokal Schankkonzession wünschte, und der Gastwirth Sch. in Nusse, welcher auf seiner Scheunendiele gelegentlich zum Tanz aufspielen lassen möchte, sie alle wurden mit Nein abgespeist.

Unordentliche Buchführung trug dem Kaufmann W. eine Geldstrafe von 100 Mk. evtl. 10 Tage Gefängniß ein wegen Vergehens gegen die Konkursordnung.

Der erste diesjährige Pferdemarkt wird am 8. März bei der alten Kaserne abgehalten.

Der Vaterstädtische Verein bläht sich auf, weil er bei den vorjährigen Bürgerschaftswahlen Sieger geblieben. Das ist doch seine Schuld nicht!

* **Stadttheater.** Am Donnerstag hat Herr Kapellmeister Ohnesorg sein Benefiz. Der treffliche Dirigent hat zu seinem Ehrenabend eine würdige Wahl getroffen; zur Aufführung kommt „Fidelio", Oper von Beethoven. Dem unermüdlichen Leiter unserer Oper, der mit Schluß der Saison Lübeck verläßt, um in Riga seine Wirksamkeit aufzunehmen, dem talentvollen Komponisten der „Bettlerin vom Pouts des Arts", ist ein volles Haus zu gönnen.

Handelsregister. Am 26. Februar 1900 ist eingetragen: auf Blatt 1748 bei der Firma: „Friedr. Meyer u. Co." Der Gesellschafter Louis Robert Böger ist gestorben. Emil Ferdinand Feig, Schneidermeister in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetreten.

Eutin. Die oldenburgische Regierung hat es nun glücklich erreicht, daß der Sozialdemokrat Hug nunmehr als Beigeordneter (zweiter Bürgermeister) der Gemeinde Bant nicht mehr in Frage kommt. Der Gemeinderath, welcher zwei Mal den Genossen Hug zum Beigeordneten wählte, hat von einer dritten Wahl desselben abgesehen, weil eine solche nach der revidirten Gemeindeordnung nicht zulässig sei. Doch hat der Gemeinderath einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher er sich gegen die „Gründe" der Regierung für die Nichtbestätigung verwahrt und erklärt, das Gesetz sei in diesem Falle nicht im Sinne des Landtages und der oldenburgischen Bevölkerung angewendet worden, „weil dadurch ein Staats- und Gemeindebürger in der Ausübung seiner vornehmsten bürgerlichen Rechte beeinträchtigt worden ist. Der Gemeinderath hält nach wie vor daran fest, und kann auch hierin durch obige Maßregel in seiner Ueberzeugung nicht erschüttert werden, in der Person seines Mitgliedes Hug einen sehr geeigneten Beigeordneten gefunden zu haben. Im innigsten Zusammenhange damit schenkt der Gemeinderath daher dem Nichtbestätigten volles Vertrauen." Zum Schluß giebt der Gemeinderath dem Wunsche Ausdruck, der nächste ordentliche Landtag möge die Ausdehnung des Art. 31, Abs. 2, der rev. Gemeindeordnung auf Beigeordnete aufzuheben beantragen, damit in Zukunft eine solche Auslegung, wie hier geschehen, unmöglich wird.

† **Ratzeburg.** Das diesjährige Musterungsgeschäft findet, wie folgt, statt: Freitag, 23. März Vorm. 10 Uhr: Musterung in Sandesneben: Gem. Boden, Schüreusöhlen, Bliestorf, Grinau, Gutsbezirk Bliestorf, Gemeinde Duvensee, Groß- und Klein-Klinkrade, Labenz, Kastorf, Gutsbezirk Kastorf, Gemeinde Linau, Lüchow, Gemeinde- und Gutsbezirk Rothenhausen, Sandesneben, Gemeinde- und Gutsbezirk Gr. Schenkenberg, Gemeinde Schiphorst, Schönberg, Franzdorf, Siebenbäumen, Sirksfelde, Gutsb. Steinhorst, Gem. Stubben, Wentorf A./St. — Sonnabend, 24. März Vorm. 9½ Uhr: Musterung in Mölln: Stadt Mölln, Gemeinde Bälau, Borstorf, Breitenfelde, Alt-Mölln, Besenthal, Göttin, Güster, Grambek, Gem. und Gutsbez. Gudow, Gem. und Gutsb. Hollenbek, Lankau mit Gretenberge und Marienwohlde, Lehmrade mit Drüsen, Brunsmark, Sarnekow, Gemeinde und Gutsbezirk Niendorf a/St., Gemeinde Koberg, Woltersdorf, Hornbek — Montag, 26. März Vormittags 9½ Uhr: Musterung in Ratzeburg: Gemeinde Anker, Kühsen, Gr.- und Kl.-Berkenthien, Buchholz, Dargow, Deckow, Gr.- und Kl.-Disnak, Gutsb. Bartelsbusch, Gem. Einhaus, Gölbenitz, St. Georgsberg, Gutsb. Fredeburg und Neuvorwerk, Gem. Gr. Grönau, Hakendorf, Hornstorf, Kählstorf, Klempau, Gutsb. Klempau, Krummesse, Gem. und Gutsb. Kogel, Kulpin, Kittlitz, Gem. Lassahn, Niendorf a/Sch. mit Goldensee, Rondeshagen, Gutsb. Rondeshagen, Gr. Wehden, Gem. und Gutsb. Seedorf, Gem. Sterley, Stintenburg, Techin, Gr.- und Kl.-Thurow, Gr.- und Kl.-Zecher. Dienstag, 27. März Vorm. 9½ Uhr: Musterung in Ratzeburg: Gem. Bergrade, Niendorf A./R., Gutsb. Niendorf A./R., Gem. Holstendorf, Schmilau, Gutsb. Tüschenbek, Gem. und Gutsb. Mustin, Stadt Ratzeburg, Gem. Salem, Gr.- und Kl.-Saran, Pogeez. — Für Schwarzenbek ist die Musterung am Donnerstag. 22. März Vorm 10¼ Uhr. Dieselbe wird abgehalten in Schwarzenbek bei dem Gastwirth H. Schröder, in Sandesneben bei dem Gastwirth Scharfenberg, in Mölln auf dem Schützenhofe, in Ratzeburg auf dem Schützenhofe.

Hamburg. Einen ersten Schritt zur Sanirung der Stadt Hamburg im größeren Maßstabe hat die von den regierenden Körperschaften eingesetzte Kommission zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse gethan, indem sie eine Vorlage an Senat und Bürgerschaft richtete, welche die vollkommene Umgestaltung und theilweise Niederlegung eines ganzen Stadtbezirkes fordert. Es handelt sich um das an das Hafenthor in St. Pauli östlich anstoßende Viertel, das aus alten Gassen, sogenannten „Gängen" und Höfen besteht, die ungünstigsten gesundheitlichen Verhältnisse aufweist; bei hohem Fluthstande dringt hier das Wasser in die Kellerwohnungen. Durch diesen stark bevölkerten Stadttheil will man nun eine Reihe neuer Straßen hindurchlegen und ferner den ganzen Bezirk auf die erforderliche Straßenhöhe bringen. In den abzubrechenden Häusern wohnen ungefähr 4700 Menschen. Die Grundermerbskosten würden nach Abzug der durch späteren Wiederverkauf von Bauland schätzungsweise eingehenden Beträge über 5 Millionen Mark erfordern, wozu für Straßen- und Regulirungsbauten nach dem Voranschlage 1 700 000 Mark kommen. Das ganze Projekt würde also dem Staat etwa sieben Millionen kosten. Es ist deshalb vorauszusehen, daß ihm im Grundbesitzerparlamente starke Opposition erwächst.

Hamburg. Der Konsumverein von 1856 beschloß in seiner letzten Versammlung nahezu einstimmig, am 1. Mai sämmtliche Verkaufsstellen zu schließen.

Hamburg. Schadenfeuer. Montag gerieth durch eine Lampenexplosion ein Haus in der Ulrikusstraße in Brand. In der Dachkammer wurde die 60jährige Köchin Auguste Hey aus Sachsen verkohlt aufgefunden; die übrigen in dem Hause befindlichen Personen konnten sich retten.

Altona. Wegen fahrlässiger Körperverletzung wurde der Naturheilkundige Schulze, ein früherer Lehrer, zu 600 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 1½ Jahre Gefängniß und sofortige Verhaftung beantragt. Der Angeklagte hatte eine unterleibskranke Frau durch falsche Behandlung in große Lebensgefahr gebracht.

Itzehoe. Plötzlich entlassen wurde der Former Rohrhirsch von seinem Fabrikanten Düring nach vierzehnjähriger Thätigkeit, weil er sich weigerte, den Aufpasser seiner Kollegen zu spielen. Durch Vermittelung der Organisation wurde er wieder eingestellt, jedoch als Former, nicht als Vorarbeiter. Unser Genosse wird froh sein, daß es so gekommen ist.

Kiel. Eine wohlverdiente Strafe ward

dem achtzehnjährigen Arbeiter Kracht zu Theil. Der ruchlose Bursche hatte durch Messerschnitte ein Seil eines Flaschenzuges, durch den ein 400 Zentner schwerer Greifbagger gehoben und versetzt werden sollte, derart beschädigt, daß es beim Anziehen gerissen wäre und das Leben von 25—30 Menschen gefährdet hätte. Es ward auf ein Jahr Gefängniß ohne Anrechnung der Untersuchungshaft erkannt.

Wismar. Vom Kriegsschauplatze. Wegen einer am 2. Dezember abgehaltenen, der Auflösung unter eigenartigen Umständen verfallenen Kommunalwählerversammlung ist gegen 11 Besucher Anklage erhoben. Die Versammlung soll zu einer politischen gestempelt werden. Die Behörde sieht jetzt wenigstens ein, daß sie sich vom Gerichte bescheinigen zu lassen hat, ob ihr Vorgehen gesetzlich war oder nicht. Auch das ist schon ein Fortschritt.

Rostock. Das Oberlandesgericht verwarf die Revision gegen den verurtheilenden Spruch der Schweriner Strafkammer in Sachen der Privatpost Wismar. Die letzte Instanz hatte „festgestellt", daß die Einrichtung des Arbeiters Steinhagen garkeine Privatpostanstalt sei. Da am 1. April letztere Einrichtungen von Gesetzes wegen überhaupt von der Bildfläche verschwinden, hat die Entscheidung nur noch Bedeutung wegen der Kosten des Verfahrens.

Lübecker Stadttheater.

Alessandro Stradella, romantische Oper in 3 Akten von Fr. v. Flotow. Herr Werner Alberti, der anfänglich schon am Freitag Abend sein Gastspiel hier abschließen wollte, hatte sich bewegen lassen, noch einmal, als Stradella in Flotow's gleichnamiger Oper, aufzutreten. Man war vielleicht von der Erwägung ausgegangen, daß das Theater am Sonntag einen regeren Besuch aufweisen würde als in der Woche, wo Herr Alberti bekanntlich vor sehr mäßig besetzten Häusern singen mußte. Das war jedoch eine Täuschung. Wohl war das Theater am Sonntag etwas besser besetzt, besonders in den oberen Räumen, aber es war immerhin noch viel, sehr viel Platz übrig. Die Lübecker sind nun einmal keine Freunde der theuren Gastspielpreise; sie sind es um so weniger, als während der laufenden Saison schon in erheblichem Maße Vorstellungen zu Gastspielpreisen stattgefunden haben. Herr Alberti hatte zu seinem Abschied den Stradella gewählt, der nach der wahrhaft volksthümlichen „Martha" zweifellos Flotow's, unseres berühmten Landsmannes, beste Oper ist. Stärker noch als in der „Martha" macht sich in „Alessandro Stradella" der Einfluß Aubers bemerkbar, ohne daß indes Flotow seine Eigenart eingebüßt hätte. Die Instrumentation der Oper ist geschickt und flüssig, auch fehlt es nicht an perlenden Melodien, so daß eine Aufführung, wenn sie wohl vorbereitet ist, immerhin einen erlesenen Genuß bietet. Leider machte die Aufführung am Sonntag nun nicht diesen Eindruck; Herr Ohnesorg hatte große Mühe, alles zusammen zu halten, damit nichts scheiterte, und bis zu einem gewissen Grade gelang ihm dies auch. Daß Herr Alberti seinen Stradella anziehend geben würde, stand für den zweifellos fest, der den Sänger nur einmal gehört hatte. Selbst eine leichte Indisposition, mit der Herr Alberti am Sonntag zu kämpfen hatte, vermochte ihm nichts anzuhaben. Die Romanze von Salvator Rosa mit dem Refrain „Edle Kunst macht selbst erwarmen des Banditen Mitgefühl", die Hymne „Jungfrau Maria" wurden von ihm in einer Weise zu Gehör gebracht, daß sich niemand im Theater der starken Wirkung entziehen konnte. Das Publikum überschüttete denn auch den Sänger mit Beifall, wie er selten hier zu hören ist. Recht mäßig war Herr Röhren als Bassi; weder sein Gesang noch seine Darstellung konnten befriedigen. Auch von Frl. Newmann, die die Leonore sang, sind wir Besseres gewohnt. Die schnelle Vorbereitung der Oper war anscheinend Schuld, daß sie nicht genügend Sorgfalt auf die Durchdringung der Rolle verwenden konnte. Eine köstliche Leistung boten die Herren Zottmayr und Runsky, welche die beiden Banditen sangen. Ohne zu übertreiben, wußten sie doch ihre Rollen mit der nöthigen Portion Humor zu würzen. Das Publikum nahm ihre Späße beifällig auf, wie auch die Aufführung im Ganzen Gnade vor den Augen des Publikums fand. — Zum Schlusse wurde noch der reichlich alberne Schwank von Laufs „Pension Schöller" aufgeführt, bei dem Herr Bretschneider als Klapproth die Lacher auf seiner Seite hatte.

-o-

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 24. Februar

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 340 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 46—47 Mk., leichte 44—46 Mk., Sauen 38—42 Mk. und Ferkel 42—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Geburt eines kräftigen **Knaben** zeigen an
W. Tegtmeyer und Frau,
geb. Sternberg.

Ein freundliches Logis an einen jungen Mann zu verm. Finkenstraße 3.

Ein gutes Logis für e. jungen Mann
Fleischhauerstraße 70.

Ein freundliches Logis zu vermieth.
Augustenstraße 28, 1. Et.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung für Brautleute zum Preise von 150—170 Mark. Offerten unter **B W** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung im Preise von 120—160 Mk. Offerten unter **T Z 1** an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein ordentliches Laufmädchen nicht unter 12 Jahr, für mein Blumengeschäft.
G. Mielentz, Mühlenbrücke 7 a.

Gesucht **eine Stelle für ein jung. Mädchen, welches Ostern die Schule verläßt.**
Näheres Kl. Petersgrube 11.

Eine kleine leichte Karre am liebsten mit Kasten zu kaufen gesucht Wickedestraße 41, 2. Et.

Ein guterhaltener Kinderstuhlwagen zu verkaufen Schönkampstraße 19.

Große Parthie Ferkel steht zum Verkauf Barbeckstraße 24.

Kartoffelland zu verpachten.
Holdt, Vorwerk bei Lübeck.

Neu! Sensationell!

ist meine
Radfahrerschule.
Cursus unerreicht schnell, ungenirt und bequem. Fallen und Angstgefühl ausgeschlossen.
Geöffnet von Morgens 7 bis Abends 10 Uhr.
O. Störzner
größtes Special-Fahrrad-Geschäft
Johannisstrasse 33.
Generalvertreter folgender erster deutscher Marken:
„Gritzner" „Mars" „Pfeil" „Stahlrad".
Sämmtliche Neuheiten für 1900 eingetroffen.
Größte Reparaturwerkstatt aller Marken.
Coulante fachmännische Bedienung.
— Billige Preise. —

Möbelkäufern
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Feinste Tafelbutter
à Pfund 1 15 Mk.
sowie jeden Morgen von 4 Uhr an:
Frische Semmel empfiehlt
J. Langhoff, Mittelstraße 13 a.

Frau Küsmert, Fischergrube 82.
Guter kräftiger Mittagstisch
von 11 bis 2 Uhr. Abonnementskarte 3 Mk.
Abendessen von 6 bis 8 Uhr, à Portion 30 Pf.

Gefunden ein neusilb. Auerbrenner mit Gennner Cylinder von W. Peus. Abzuholen gegen Insertionsk. von Böttcher, Elswigstr. 32.

Da mit dem **1. Januar 1900** das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich in Kraft trat, und dieses ausser anderen bedeutenden Aenderungen der geltenden Rechte auch Aenderungen im Miethrecht mit sich bringt, ist **wichtig für Jedermann:**

Die Rechte u. Pflichten des Miethers
nach dem neuen
Bürgerlichen Gesetzbuch.
Kommentar zum Miethrecht
von
Richard Lipinski.
Dritte Auflage.
Preis 20 Pfennig.

Inhalt: Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschliessen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Aufwendung des Miethers. — Untermiethe. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miethe. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigungslose Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miethe. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Achtung!
Wer seine Stiefel gut u. billig besohlt haben will, der bringe sie nach der
Pariser Besohl-Anstalt

Grosse Burgstrasse 3		Grosse Burgstrasse 3.	
Herrensohlen	von Mk. 1,50	Herren-Absätze	50—60 Pfg.
Damensohlen	„ „ 1,10	Damen-Absätze	40—50 „
Kindersohlen	„ „ 0,50	Kinder-Absätze	20—30 „

Diejenigen, die glauben, es könnte für diese billigen Preise nichts Gutes geliefert werden, bitte ich, es einmal zu versuchen; ich bin fest überzeugt, daß Jeder, der es versucht hat, ständiger Kunde bleibt. Durch den großen Umsatz und comptante Bezahlung ist es mir möglich, solche billigen Preise zu stellen. Mache noch darauf aufmerksam, daß nur gutes Leder verarbeitet und die Arbeit auch sauber gemacht wird. **Also Jeder muß es versuchen!**
Hochachtend **Aug. Berg, Große Burgstraße 3.**
Keine Maschinenarbeit — nur Handarbeit.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Oeldruck. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Oeldruck. Preis 1 Mk.
Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.

Getr. Fliederbeeren
Pfd. 30 Pfg.
Joh Nagel, Engelsgrube 51.

Sarg-Magazin von **H. Grimm** Wickedestraße 49.

Achtung!
Am **Mittwoch d. 28. Febr. 1900,** Nachmittags 3 Uhr, findet die Ausgabe von
Abschieds-Privat-Hansa-Post-Karten
statt.
Die Auflage ist nur klein, deshalb beeile man sich beim Einkauf. Sammler mache besonders aufmerksam.
Hochachtungsvoll
Die Direction.

Circus Variété
Donnerstag den 1. März:
Wiedereröffnung.
Der letzte Spielplan in dieser Saison.
Hochinteressantes Programm.
Kolter-Talaschus
die berühmten 5 Thurmseilläufer.
Troupe Wallenda
Leben und Treiben im Zigeunerlager.
Kosmograph
Lebende Photographien.
Neueste Aufnahmen vom
Kriegsschauplatz in Transvaal.
Eroberung eines Geschützes durch die Buren.
— Gefecht bei Ladysmith u. s. w. —
Dazu:
10 weitere erste Attractionen.
Billette zu jeder Vorstellung sind **drei Tage vorher** an der Circuskasse von 11—1 Uhr zu haben.

Concordia-Garten.
Familienball
am Donnerstag den 1. März 1900
wozu freundlichst einladet
F. Frahm.

Stadt-Theater.
Mittwoch. Außergewöhnl. ermäß. Preise.
Frau Venus.

Verantwortlicher Redakteur [illegible] Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 48. Mittwoch, den 28. Februar 1900. 7. Jahrgang.

Bilder aus den Burenlager

stellt die „Dtsch. Wochenztg. in den Niederl." aus Berichten holländischer Zeitungen wie folgt zusammen:

Die Burenmenage. In jedem Zelt kampiren 10 Mann, die „maats" (Kameraden) sind. Jeder sucht sich Beschäftigung. Der eine hackt Holz, der andere reinigt die Schüsseln, wieder ein anderer brät Fleisch ꝛc. Jeden Tag oder um die zwei Tage wird geschlachtet und zwar ein Ochse für je 100 Mann, sodaß unsere Ration ungefähr 3 Pfund pro Tag beträgt. Die Ochsen kriegen eine Kugel in den Kopf, dann wird ihnen der Hals durchgeschnitten, danach die Haut abgezogen und schließlich das Fleisch abgeschnitten oder gehackt. Nun stellen wir uns mit dem Rücken gegen die Portionen, und es wird gefragt: „Für wen ist die Portion?" So bekommen wir nie Streit. Außer Fleisch bekommen wir noch Mehl, wovon Papp, „stormjagers" (Knödel) und Brod hergestellt werden. Ein ausgehöhlter Ameisenhaufen dient als Backofen. Ferner fassen wir Zucker, Thee, Kaffee, Reis, Kartoffeln, Zwiebeln und Tabak. Man kann's schon aushalten.

Ueber Disziplin, Gewehrputzen und Strafen. .... Woher mag es doch wohl kommen, daß in einer Armee von 40 000 Mann, wovon noch nicht der hundertste Theil Begriff von Disziplin hat, Jedermann gehorcht wie ein alter Soldat? Nach der Meinung des Predigers Bosmann nur durch die religiöse Ueberzeugung, von der jeder Bur tief durchdrungen ist. Gerade wie die Zuhörer in der Kirche, nicht aus Gehorsam, sondern nach dem Vorbilde des Geistlichen die Hände falten, so richten sie sich in der Schlacht nach dem Vorbild ihres Kommandanten; sie wissen, Gott ist in der Kirche wie in der Schlacht nahebei.

Auch Zucht und Ordnung sind vorbildlich. Kein Gejohle betrunkener Menschen, kein Maulen über erhaltene Befehle. Jeder thut seine Pflicht, denn „de commandant het zoo geze (gesagt)!" Morgens um halb vier Uhr — ich schlief noch fest — wurde vom Feldcornet gerufen: „op saal, op saal (Aufsatteln) Kerels!" Ich sprang vom Boden auf — Stroh hatten wir nicht — hing meinen Regenmantel um, der mir als Kopfkissen gedient hatte und lief zu den Pferden, die sofort gefüttert und dann aufgezäumt wurden.

Um 5 Uhr ertönte das Kommando: Gewehrinspektion! und 10 Minuten später standen 300 Mann in Karréformation um unsern General David Schoemann herum, der mit seinen 6½ Fuß jeden von uns um Kopfeslänge überragt. Als wir zu dicht an ihn herandrängten, nahm er die Pfeife aus dem Mund und sagte: „Seid ihr denn heute allemal toll? Ihr steht ja gerade da, wie Heuschrecken vor einem nassen Milliesfeld. Stellt euch doch auf eine Reihe und setzt den Kuhfuß neben eure Trampler." Die vier Feldcornette kamen dann lachend herbei und brachten mit Scherzworten im Nu Alle in Stellung. Die Gewehre wurden rein befunden; nur das eines Holländers zeigte Rostflecken. Der Missethäter mußte zum General kommen und dieser putzte ihn, unter lebhaftem Beifallsgelächter unsererseits, ganz schauderhaft herunter. Zur Strafe mußte er den ganzen Tag über Holz hacken. Wenn ein Mann ohne Erlaubniß sein Gewehr abschießt, muß er 5 Pfund Sterling Strafe bezahlen oder 14 Tage lang auf Pferdewacht ziehen, oder auch 1 Tag lang Sattel tragen. Im letzteren Falle wird Einem ein Sattel mit Zaum und Bügeln auf den Nacken gebunden, dann muß man tagsüber alle schmutzigen Zeltarbeiten verrichten und man wird überdies gehörig ausgelacht. Es ist eine schwere Strafe.

„Kusch Kerels!" Major Albrecht befand sich bei einer der freistaatschen Batterien, die Kimberley beschossen und beobachtete durch seinen Feldstecher die feindlichen Kanonen. Jedesmal, wenn er einen Schuß aufblitzen sah, rief er: „Kusch Kerels", worauf sich die Leute hinter der Brustwehr niederduckten. Nur Leutnant Heister, ein Deutscher, blieb neben dem Major aufrecht stehen und bemerkte, der Befehl „Kusch Kerels" gälte keinem Offizier. Der Major lachte und rief in Zukunft stets: „Kusch Kerels en Leutnant Heister ook!"

Lazarethszenen. — Frl. Wigersma, eines der Mitglieder der Niederl. Abtheilung vom Rothen Kreuz schreibt Anfangs Januar aus Prätoria u. A.: Wir haben im Ganzen 14 Verwundete zur Verpflegung gehabt, wovon noch zehn in Behandlung sind und zwar nur Schwerverwundete: Kugelschuß durch die Lunge, Bajonetstich in die Leber usw. Die armen Verwundeten sehen schrecklich aus, wenn sie ankommen. Wochenlang haben sie keine Wäsche gewechselt und die Kleider nicht vom Leibe gehabt. Dies ist für diese Leute, die an Reinlichkeit so sehr gewöhnt sind, kaum zum Aushalten.

Treffend sind die Szenen beim Auszug der Burenkommandos und beim ersten Besuch, den Frauen ihren verwundeten Männern bringen. Da liegt so ein Hüne mit zerschmettertem Bein. Langsam schreitet seine Frau, an jeder Hand ein Kind, auf ihn zu. Sechs Tage sind sie unterwegs gewesen. Er streckt ihr die Hand hin und sie legt die ihre hinein; wortlos, thränenlos geht diese Handlung vor sich. Wohl eine halbe Stunde lang sahen sie sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Nur der pfeifende Athem verrieth, was in ihnen vorging. Die Kinderchen hatten die Gesichtchen in den Händen geborgen und schluchzten leise. Ja, da fühlte ich, die doch so viel Elend und Jammer gesehen, das Entsetzliche, Grausame des Krieges. . . .

Das Lager für die gefangenen Buren in Capstadt. Das Lager in Simonstadt ist endlich fertig und die Gefangenen sind von der „Catalonia" dort untergebracht. Es ist ein großer, mit einer doppelten Stacheldrahtversperrung umzäunter Raum, der nach der See zu offen ist, so daß die Gefangenen zu jeder Zeit baden können. Sechzig große Baracken bieten ein luftiges Obdach; vor denselben sind Spielplätze angelegt. Ein von einem Reservoir im Gebirge gespeister Brunnen liefert ausgezeichnetes Trinkwasser. Begreiflicherweise gefällt es den Gefangenen, die auf der „Catalonia" wie Heringe auf einander geschüttet lagen, im neuen Lager sehr gut.

Die Züchtigung der Kaffern für den Ueberfall von Derdepoort. Ungefähr 200 Bürger unter Kommandant Casper du Plessis rückten Nachts mit 2 Schnellfeuerkanonen aus, um die Lintswe's-Kaffern noch im Schlaf zu überrumpeln. Sie erreichten den Rand, auf welchem das Kafferlager aufgeschlagen war, gegen 4 Uhr Morgens. Die Ueberrumpelung mißglückte jedoch, da die Kaffern von allen Bewegungen unterrichtet schienen und durch zahlreiche Schanzen und Gräben ihre Stellung verstärkt hatten. Als die Buren sich der Stellung bis auf ungefähr 200 Schritte genähert hatten, wurden sie völlig unvermuthet in Front und Flanken heftig beschossen. Die Munition ging schon zu Ende, da stellte sich Kommandant du Plessis an die Spitze von 40 Mann und stürmte gegen den Rand vor, während die Schnellfeuergeschütze über ihn hinweg die Stellungen der Kaffern mit Shrapnel's überschütteten. Es glückte ihm, die Spitze zu erreichen und die Flagge zu hissen. Diese That wirkte so demoralisirend auf die Kaffern, daß sie Hals über Kopf nach allen Richtungen hin flüchteten. Die Bürger setzten ihnen nach und auch eine der Kanonen pfefferte hinderdrein, sodaß schließlich der Boden mit Leichen besäet war.

Danach wurde Sequani-stadt verbrannt. Die Verluste der Buren betrugen 3 Todte, 1 Schwer- und 5 Leichtverwundete.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Stuccateure in Königsberg i. Pr. haben den Erfolg zu verzeichnen, daß in zwei Geschäften ihre Forderungen durchgeführt sind. Ausständig sind noch 20 Mann. — Wie der Berg- und Hüttenmännische Verein meldet, sind Sonnabend sämmtliche Arbeiter der Guido-Zinkhütte angefahren. Der Ausstand sei somit beendet.

Der Grubenarbeiterausstand in Sachsen ist beendet. Im Zwickauer Revier waren am Sonnabend nur noch 1760 Mann ausständig, etwa 9000 arbeiten. Darauf hat sich das Streikkomitee veranlaßt gesehen, unter Zustimmung der Ausständigen den Streik für beendet zu erklären. Die Drangsalirungen der Arbeiter durch die Behörden tragen die Schuld an dem Mißlingen des Ausstandes. Erreicht haben die Bergarbeiter natürlich nichts.

Der Ausstand im mitteldeutschen Kohlenrevier. Der Streik greift auf das Staßfurter Revier über. Die Zahl der Streikenden der drei Reviere: Halle, Meuselwitz und Zeitz hat sich auf 3100 erhöht. Es ist ein großes Aufgebot von Gensdarmen in das Streikgebiet gesandt worden. Von Zeitz nach Altenburg sind schon sechs Züge eingestellt worden, weil Kohlenmangel herrscht. Auch in den Fabriken besteht vielfach Mangel an Kohlen.

Frauen als Hafenarbeiterinnen. Im Danziger Hafen werden, wie die „Gleichheit" berichtet, Frauen zum Laden und Löschen von Schiffen verwendet, neuerdings sogar von Kohlenschiffen, eine Arbeit, die besonders anstrengend ist. Natürlich werden die Frauen als Lohndrückerinnen gegen die Männer ausgespielt. Eine Anzahl männlicher Hafenarbeiter sind entlassen und durch Frauen ersetzt worden. Erstere wurden pro Tag mit 3 Mark entlohnt, die eingestellten Arbeiterinnen erhalten dagegen nur 1,80 Mark und müssen dafür das Gleiche leisten wie die Arbeiter. Merkwürdig, daß sich kein Professor findet, der nachweist, daß die Frau für solche Beschäftigung ungeeignet sei.

Die Arbeiterpresse Italiens fordert die italienischen Arbeiter dringend auf, den Zuzug nach Oesterreich, der Schweiz und Deutschland zu unterlassen, um die dortigen Ausständigen und von Aussperrung Bedrohten nicht zu schädigen.

Zum Redakteur des „Korrespondenzblatts" der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, das auf Beschluß des Frankfurter Gewerkschaftskongresses bedeutend erweitert werden soll, ist Genosse Paul Umbreit in Leipzig, der seither zahlreichen Gewerkschaftsblättern sozialpolitische Leitartikel lieferte, gewählt worden. Umbreit, der früher Drechsler war, tritt die Stelle am 1. April d. J. an.

Das Oberbergamt in Dortmund erläßt eine neue Polizeiverordnung im Interesse der Arbeiter, zum Schutze der Gesundheit und zur ersten Hülfeleistung bei Unglücksfällen. Es wird für alle Gruben die Anlage von genügend großen Räumen zum Umkleiden beim Schichtwechsel vorgeschrieben. Diese Räume müssen reinlich gehalten und geheizt werden. Ferner die Einrichtung von Brausebädern; die Benutzung gemeinschaftlicher Bäder, wie sie an manchen Stellen noch im Gebrauch sind, wird verboten. Auch unter Tags sind Abortanlagen herzustellen. Für die erste Hülfeleistung bei Unglücksfällen ist vorgeschrieben, daß auf jeder Schachtanlage mindestens zwei in der Behandlung der Unfallverletzten gründlich vorgebildete Personen vorhanden sein müssen, auch ist ein zur Aufnahme Verletzter geeignetes Zimmer einzurichten, das zu anderen Zwecken nicht benutzt werden darf. Des weiteren wird vorgeschrieben, welche Apparate und Instrumente, Verbandszeug usw. vorräthig sein müssen. In den Gruben sind Tragbahren zum Transporte Unfallverletzter und auf sämmtlichen Zechen Krankentransportwagen bereit zu halten. — Eine derartige Verordnung hätte schon längst erlassen werden sollen. Es ist bedauerlich genug, daß es erst des ständigen Drängens der Arbeiter dazu bedurfte.

Ein Justizopfer. Der „Wiener Arbeiterzeitung" wird aus Pilsen geschrieben: Genosse Josef Paces ist einer der Märtyrer der österreichischen Arbeiterbewegung. Noch nicht dreißigjährig, wurde er am 12. Februar 1885 in Lubokei bei Reichenberg verhaftet. Sein „Verbrechen" war,

---

Eine neue Judith.

Roman von H. Rider-Haggard.

Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

46. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Frank Müller hatte sich noch keine fünf Minuten entfernt, als zu Bessies größter Freude ihr Onkel die Augen aufschlug und sich aufrichtete.

„Was ist dies? was ist dies?" fragte er. „Ah! ich entsinne mich — was ist denn das für ein Brandgeruch? sie werden doch hoffentlich das Haus nicht angezündet haben?"

„Ja, Onkel," schluchzte Bessie, „das haben sie gethan."

Der alte Mann stöhnte. „Zehn Jahre hat es mich gekostet, es nach und nach, beinahe Stein um Stein aufzubauen, und nun haben sie es zerstört! Doch warum auch nicht? der Wille des Herrn soll geschehen! Gieb mir Deinen Arm, Kind, ich möchte an's Wasser gehen, ich fühle mich elend und krank."

Bitterlich schluchzend führte sie ihn zu einem kleinen Bächlein, das sich an einer Ecke der Anlage befand und woraus er gierig trank, ehe er sich seinen verwundeten Kopf und das Gesicht wusch.

„Komm, mein Liebling," sagte er, „fürchte Dich nicht, ich bin schon wieder ganz ich selbst. Ich habe, wie es scheint, noch nicht gelernt, Unglück und Schande zu ertragen, wie ich sollte, und wie einst Hiob, war es mir, als ob uns Gott verlassen hätte. Aber wie gesagt, sein Wille geschehe! Was wird nun wohl das Nächste sein? Ach, wir werden es bald genug erfahren, denn hier kommt unser Freund, Frank Müller."

„Ich freue mich zu sehen, daß Sie sich wieder erholt haben, Oom," sagte Müller höflich, „aber es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß das Haus rettungslos verloren ist. Glauben Sie mir, wenn ich den Kerl wüßte, der es angezündet hat, so würde ich ihn erschießen lassen. Es war weder mein Wunsch noch meine Absicht, daß Ihr Eigenthum zerstört wurde."

Der alte Mann neigte nur sein Haupt und antwortete nichts, sein stolzer Geist schien ihn verlassen zu haben.

„Was beliebt Ihnen, daß wir nun thun sollen, Mr. Müller?" fragte Bessie endlich. „Vielleicht gestatten Sie uns nun, da wir ruinirt sind, uns nach Natal zu begeben, das, wie ich annehme, noch ein englisches Land ist?"

„Ja, Miß Bessie, Natal ist jetzt noch englisch — bald wird es ebenfalls holländisch sein — doch ich muß lebhaft bedauern, Sie im Augenblick nicht dorthin gehen lassen zu können. Meine Befehle lauten dahin, Sie beide gefangen zu halten und Ihren Onkel vor ein Kriegsgericht zu stellen. Die Remise," fuhr er rasch fort, „mit einer kleinen Kammer auf jeder Seite ist vom Feuer nicht beschädigt worden, und ich werde diese für Sie in stand setzen lassen, so daß Sie sich dorthin begeben können, sobald die Hitze etwas nachgelassen hat." Damit ertheilte er den Männern, die ihm gefolgt waren, einige rasche Befehle, die zwei von ihnen auszuführen sich beeilten.

Noch immer machte der alte Mann gar keine Bemerkung, er schien nicht einmal entrüstet oder überrascht zu sein, aber die arme Bessie fühlte sich ganz hilflos und vernichtet und wußte diesem fürchterlichen, gewissenlosen Mann, der so kalt und unbewegt vor ihnen stand, nichts zu sagen.

Frank Müller blieb eine Weile nachdenklich stehen und streichelte seinen Bart, dann drehte er sich um und wandte sich an die beiden Männer hinter ihm.

„Ihr werdet den Gefangenen in Gewahrsam halten," sagte er auf Silas Croft deutend, „und Niemand gestatten, durch Worte oder Zeichen mit ihm zu verkehren. Sobald das kleine Zimmer links vom Wagenhaus in Ordnung ist, bringt ihr ihn dorthin; aber seht wohl zu, daß er alles erhält, was er braucht; wenn er entkommt oder mit Jemand spricht, mache ich Euch dafür verantwortlich. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ja, Mynher", lautete die Antwort.

„Gut, so seht zu, daß ihr es nicht vergeßt! Und nun, Miß Bessie, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir einen Augenblick unter vier Augen Gehör schenken wollten — —"

„Nein", erwiderte Bessie, „nein, ich verlasse meinen Onkel nicht!"

„Ich fürchte, Sie werden dies doch thun müssen", sagte er mit seinem kalten Lächeln. „Ich bitte Sie, nochmals zu überlegen, denn es würde nur zu Ihrem und Ihres Onkels Vortheil gereichen, wenn Sie mit mir sprechen wollten — ich kann Ihnen nur rathen, zu kommen."

Bessie zögerte; sie haßte diesen Mann und mißtraute ihm, wozu sie ja allen Grund hatte, und fürchtete sich, mit ihm allein zu bleiben.

Noch während sie zögerte, traten die zwei Buren, unter deren Bewachung Müller ihren Onkel gestellt hatte, zwischen ihn und sie und trennten sie voneinander. Müller wandte sich um und machte einige Schritte nach rechts, und sie folgte ihm in Verzweiflung. Hinter einem achtjährigen buschigen Orangenbaum machte er Halt; sie holte ihn ein und blieb auf seine Anrede wartend neben ihm stehen. Sie befanden sich ganz nahe bei den andern, aber das Prasseln der Flammen war noch immer hinreichend, um auch eine lauter geführte Unterhaltung für Dritte unverständlich zu machen.

„Was haben Sie mir zu sagen?" fragte sie endlich und preßte die Hand auf ihr laut pochendes Herz; ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, was kommen müsse, und sie versuchte, sich dagegen zu stählen.

„Miß Bessie", sagte er langsam, „schon seit Jahren habe ich Sie geliebt und zur Frau begehrt — nochmals bitte ich Sie, mein Weib zu werden."

„Mr. Frank Müller, ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten und kann Ihnen nur die eine Antwort geben, daß ich es ein für allemal ablehne."

„Ueberlegen Sie zweimal", entgegnete er, „ich liebe Sie,

eine geheime Druckerei zur Herstellung von Propagandaschriften errichtet zu haben. Am 22. November 1885 wurde er vom Prager Landesgericht wegen angeblichen Hochverraths zu sechzehn Jahren schweren Kerkers verurtheilt; von seinen Mitangeklagten erhielt der jüngst verstorbene Christof Czerny fünfzehn, Johann Rempes zehn Jahre schweren Kerkers. Von seiner Strafe mußte Paces in der Strafanstalt Bory bei Pilsen neun Jahre und einen Monat in Einzelhaft verbüßen. Der furchtbaren Pein einer solchen Strafe konnte sein Nervensystem auf die Dauer nicht Widerstand leisten. Josef Paces zeigte immer deutlichere Zeichen von Verfolgungswahn. Er bildete sich ein, man habe vor, ihn vor Beendigung seiner Haft, die am 13. Juli ds. Js. ablaufen sollte, zu vergiften. In diesem Sinne richtete er aus dem Gefängniß eine Reihe von Briefen an die Genossen Krejci, Hybesch und Bratny, in denen er erklärte, mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Von seiner furchtbaren Wahnvorstellung getrieben, beschloß der Unglückliche, einen seiner vermeintlichen Verfolger umzubringen. Er verfertigte aus einem Stock und einem Schusterkneip eine Stichwaffe und überfiel damit am 26. September v. Js. den Gefangenenaufseher Heß, als dieser seine Zelle betrat. Die Wunde war ziemlich schwer. Trotzdem alle Umstände der That darauf hinwiesen, daß Paces kein Verbrecher, sondern ein Geisteskranker sei, der statt in eine Strafanstalt in eine Heilanstalt gehöre, erhob die Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Mordversuchs, über die Mittwoch die Verhandlung vor dem Pilsener Schwurgerichte stattfand. Paces hielt zu seiner Rechtfertigung eine zweieinhalbstündige Rede, in der sich die lebendige Schilderung wirklich erlittener Kerkerqualen mit den Phantasien eines Wahnsinnigen in erschütternder Weise mischte. Paces erzählte, man habe ihm das Essen, das Wasser, ja sogar die Luft vergiftet und dazu sogar einen aus dem Ausland stammenden Stoff verwendet. Die That habe er begangen, um vor Gericht zu kommen und alle gegen ihn gerichteten Pläne zu „enthüllen". Der Verwundete habe ihm leid gethan, er habe aber kein anderes Mittel gehabt, sein Leben zu schützen. Das Gericht hat den wahnsinnigen Mann wirklich verurtheilt. Zwar verneinten die Geschworenen die erste Frage (Versuch des Mordes) einstimmig, sie bejahten dagegen einhellig die Eventualfrage. Josef Paces wurde wegen schwerer körperlicher Beschädigung zu drei Jahren schweren Kerkers, verschärft mit Dunkelarrest und Fasten am Jahrestag der That, verurtheilt. — Dieser Ausgang muß schmerzliche Theilnahme und nicht minder Verwunderung hervorrufen. In civilisirten Ländern bestraft man Geisteskranke nicht, sondern pflegt sie. Die neue Haft Paces' bedeutet aber obendrein eine ernste Gefahr für die Personen, die mit ihm im Gefängniß in Berührung kommen werden. Glaubt man etwa, ihn durch die Gerichtsverhandlung geheilt zu haben? Es hat bei dieser einige Augenblicke gegeben, die gar sehr geeignet waren, seinen Wahn zu stärken. Für die österreichischen Arbeiter ist Josef Paces ein Unglücklicher, den sie um so tiefer beklagen, als es ihm nicht vergönnt gewesen ist, klaren Geistes die Fortschritte jenes Gedankens zu sehen, für den er so schwer geduldet hat.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wegen einer Influenza-Epidemie wurden am Donnerstag in Bütow i. P. die städtischen Schulen geschlossen. Es sind 50 pZt. der Kinder erkrankt. In Klein- und Groß-Massowitz sowie in Groß-Tuchen herrschen Scharlach, Masern und Diphtherie. Die Klein-Massowitzer Schule besuchten am Mittwoch von 89 Kindern nur 8. Auch hier erfolgte der Schulschluß. — Ferner meldet die „Greifenh. Ztg.": In dem benachbarten Rohrsdorf grassirt die Influenza ganz schrecklich. Kein Haus ist von dieser heimtückischen Krankheit verschont geblieben. Allein auf der Schubertschen Wirthschaft liegen mehr als 20 Personen darnieder. Die Schule besuchten zuletzt nur noch sechs influenzafreie Kinder. Jetzt ist auch der Lehrer erkrankt, und die Schule ist geschlossen. Auf einem Gute dort muß der Besitzer die Pferde, die Inspektor das übrige Vieh füttern. — Der Lehrer Kleinhauß aus Niederphausen wurde von der Strafkammer in Darmstadt wegen Sittlichkeitsverbrechens gegen Schulkinder zu einem Jahr und neun Monaten Gefängniß verurtheilt. — Ein schreckliches Eisenbahnunglück hat Freitag früh um 7 Uhr in Warschau stattgefunden. Ein von Iwangorod kommender Personenzug der Weichselbahn stieß mit einem Rangirzug zusammen. Der Anprall war trotz des Gegendampfs so heftig, daß beide Lokomotiven und 12 Waggons total zertrümmert wurden. Sieben Personen blieben todt, 17 wurden schwer verwundet und im Spital untergebracht. — In Aden sind, wie am Freitag von dort gemeldet wird, 6 Erkrankungen und ein Todesfall an der Pest festgestellt worden. Bei sorgfältigen Nachforschungen wurde kein weiterer Pestfall gefunden. Strenge Maßregeln sind getroffen und der Herd der Seuche ist isolirt worden. Man hofft, daß die Pest damit unterdrückt ist.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Arbeiter C. aus Fümmelse bei Wolfenbüttel zur Anzeige gebracht. C. soll in der Trunkenheit beleidigende Aeußerungen über den Kaiser gethan haben. — Der Bierbrauer Vogel von Oelbrunn hatte im bezechten Zustande am 5. Novbr. v. Js. in einer Wirthschaft zu Weidendorf bei Wunsiedel eine dumme Aeußerung über Gott und den deutschen Kaiser gebraucht. Er erhielt nach der „L. V." für jedes Vergehen 3 Monate und als Gesammtstrafe vier Monate Gefängniß. Das Gericht nahm mildernde Umstände an, weil der Mann hochgradig betrunken gewesen war. — Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Bernburger Strafkammer einen Handelsmann in Aschersleben zu zwei Monaten Gefängniß. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Arbeiter August Sacher von der ersten Strafkammer Breslau zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Auf dieses niedrigste gesetzlich zulässige Strafmaß wurde erkannt, weil der Angeklagte die beleidigende Aeußerung in der Trunkenheit hatte fallen lassen. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Schweidnitz ein Breslauer Maurer verhaftet.

Soldatenselbstmorde. In Glogau hat sich am Mittwoch ein Soldat vom 58. Infanterie-Regiment ertränkt. — In Lindau hat sich der Fähnrich Hartmann vom 20. Infanterie-Regiment erschossen. — Im großen Woog wurde die Leiche eines Soldaten des Darmstädter Infanterie-Regiments gefunden, der seit einigen Tagen vermißt wurde. Ueber die Ursache des Selbstmordes wurden bisher nur Vermuthungen laut.

Die portofreie landräthliche Agitation für ein reaktionäres Blättchen (den „Pr. Volksfreund") hat abermals gerichtlicher Prüfung unterlegen. Vor der Strafkammer des Landgerichts Tilsit standen dieser Tage der Redakteur der dortigen „Allgemeinen Ztg." Spangenberg und der Lehrer emer. Gustav Flick, angeklagt der Beleidigung des Ragniter Landraths Grafen Lambsdorf und des Kreisschulinspektors von Vultejus, begangen durch eine Kritik des Eingangs erwähnten Vorfalles. Aus der Verhandlung heben wir Folgendes hervor: Bei der Zeugenvernehmung sagte Herr von Vultejus aus, er habe mit dem Landrath ein Gespräch gehabt über eine von der Regierung in Gumbinnen, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, ergangene Verfügung, welche die Aufforderung enthalte, für Verbreitung guter Schriften, wie der „Preuß. Volksfreund", Kalender ꝛc. schleunigst zu sorgen. Da ihm (Zeugen) kein Personal zur Verfügung stehe, habe er sich an den Landrath gewandt und dieser sich bereit erklärt, die Versendung von Zirkularen an die Lehrer übernehmen zu wollen. Der Zeuge Landrath Graf Lambsdorf sprach sich über die Entstehung des fraglichen Zirkulars an die Lehrer dahin aus, er habe mit Herrn Vultejus Rücksprache genommen und er (Zeuge) habe sich erboten, das Zirkular (etwa 90 Exemplare) in seinem Bureau vervielfältigen und von dort aus versenden zu lassen. Dort seien aber nicht staatlich angestellte, sondern Beamte beschäftigt, die er aus seiner Tasche bezahle. Was die Grenze der Portofreiheit anbelange, so sei es schwer, diese genau zu trennen. Es können leicht Versehen, Irrthümer vorkommen. Er habe die Verfügung der Regierung als eine amtliche erachtet und daher die Zirkulare an die Lehrer frankirt. Er (Zeuge) wirke für Ziele eines Flottenvereins, er sammle für ein Bismarck-Denkmal, die Unterscheidung, was amtlich und nicht amtlich, sei schwer. (??) Die Kosten der unentgeltlichen Verbreitung des „Preußischen Volksfreund" sei zum Theil durch Sammlungen des Landraths, zum Theil durch Beiträge des Rittergutsbesitzers Herrn Maack, Vorsitzenden des konservativen Vereins in Ragnit, aufgebracht. Eine besonders bemerkenswerthe Erklärung gab Graf Lambsdorf noch dahin ab, daß in einem Kreise, wie ihm mitgetheilt worden sei, durch diese Art der Agitation etwa 2000 Abonnenten für den „Preußischen Volksfreund" gewonnen seien. Der Staatsanwalt beantragte für Spangenberg vier Monate Gefängniß, für den Lehrer Flick 200 Mark Geldstrafe. Nach mehr als dreistündiger Berathung des Gerichtshofes verkündete der Vorsitzende, daß der Angeklagte Spangenberg wegen eines von ihm verfaßten Artikels „Wozu die königl. Landrathsämter gut sind" freizusprechen sei. Ein zweiter Artikel „Offener Brief", dessen Verfasser Lehrer Flick sei, enthalte aber entschieden Beleidigungen gegen den Kreisschulinspektor Vultejus, denn es werde darin gesagt, daß den Lehrern, denen der Kreisschulinspektor zugemuthet habe, für die Verbreitung des „Volksfr." zu wirken, der Zorn und die Schamröthe in's Gesicht gestiegen sei. Das sei nicht erwiesen. Graf Lambsdorf und der Kreisschulinspektor von Vultejus scheinen die Verfügung der Regierung nicht richtig aufgefaßt zu haben. In dem vertraulichen Schreiben der Regierung werde gesagt, die Kreisschulinspektoren möchten persönlich, mündlich in Konferenzen u. s. w. für Verbreitung guter Lektüre wirken; von schriftlicher Agitation sei keine Rede. Aus allen diesen Gründen habe daher der Gerichtshof dahin erkannt: Spangenberg wegen Aufnahme des zweiten Artikels zu 50 Mark, den Lehrer Flick zu 20 Mark Geldstrafe zu verurtheilen.

Auch in diesem Urtheile ist das Verfahren des Landraths, der den Postfiskus vor den Wagen der reaktionären Agitation gespannt hat, unzweideutig verurtheilt. Ob's helfen wird?

Abgeordneter Heinze. Nun wissen wir's doch, wem wir die lex Heinze zu danken haben! Nach der italienischen Zeitg. „Giorno" ist der Hauptagitator für das Zustandekommen des Gesetzes im deutschen Reichstag niemand anders als — „Herr Heinze, einer der eifrigsten Katholiken der Centrumspartei!"

Ein Millionär, der seinen Vater hungern läßt. Aus dem schweizerischen Kanton Aargau meldet die „Arbeiterstimme": Einem 80jährigen Herrn Zai, italienischer Nationalität, dessen Sohn der Millionär Zai in Turgi ist, wurde auf Wunsch des Sohnes vom Bezirksamte Baden die Verfügung zugestellt, daß er wegen „Mittel- und Schriftenlosigkeit" heimgeschafft würde, wenn er den Kanton Aargau nicht verlasse. Der alte Mann flüchtete sich, von allen Mitteln entblößt, nach Bern. Die Verfügung des Badener Bezirksamtes, welche vom 6. Februar datirt ist, wird von den „Aargauer Nachrichten" bekannt gegeben, sie lautet: „Gestützt auf ein Gesuch des P. Zai-Kappeler in Turgi und der Familie Zai in Udine wird dem Paolo Giacomo Zai von Tarcento, dato im Hotel Engel in Baden, Frist bis Sonnabend, den 10. ds. Mts., Vormittags 9 Uhr, ertheilt, den Kanton Aargau zu verlassen, ansonst er wegen Mittel- und Schriftenlosigkeit heimgeschafft würde. Die Verfügung ist dem vorgeladenen P. G. Zai durch Herrn Bezirksrichter Vogt eröffnet worden und es ergiebt sich aus den eigenen Depositionen, daß dieselbe gerechtfertigt ist." Der alte Mann soll, was bei seinem hohen Alter erklärlich ist, nicht mehr im Vollbesitz seiner Geisteskräfte sein und Wechsel auf seinen Sohn ausgestellt haben. Der wackere Millionär Zai, anstatt für sachgemäße Pflege und Unterkunft seines greisen Vaters zu sorgen, schaffte sich die „Last" auf die einfachste Art vom Halse, indem er die republikanische Behörde veranlaßte, den alten Mann als subsistenz- und legitimationslos auszuweisen. Und die republikanische Behörde that dem edlen Sohn den Willen. Wo hätte auch jemals ein Beamter des Bourgeoisstaates dem Wunsche eines Millionärs nicht entsprochen?! Nun wird der Alte per Schub nach Italien gebracht und kann dort die Zahl der am Wege sitzenden Bettler vermehren. Dem braven Sohn wird er nicht mehr lästig fallen; der kann in Ruhe seine Millionen vermehren.

„An den heiligen Antonius von Padua in Paris", mit dieser Adresse hat ein Spaßvogel einen eingeschriebenen Brief aufgegeben. Die findigen Postbeamten — diese sind bekanntlich immer findig — bestellten das Schreiben bei den Assumptionisten, die den Empfangschein auch unterzeichneten. Auf eine Anfrage des Absenders erklärte der Unterstaatssekretär der Posten etwas verlegen, der an den „Herrn Sanct Antonius von Padua" gerichtete Brief wäre den Assumptionisten übergeben worden, ähnlich wie die an den „Petit Saint Thomas" und „Saint Joseph" gerichteten Briefe den diese Namen führenden Geschäftshäusern angestellt werden. Nun verlangt aber der Briefschreiber, daß die Assumptionisten sich durch Beibringung ihrer Steuerzettel darüber ausweisen, daß sie die Firma „zum heil. Antonius" führen. Da dies nicht möglich ist, verlangt der Briefschreiber von der Postverwaltung die Entschädigung für den verlorenen eingeschriebenen Brief und will überdies die Assumptionisten wegen Betrugs gerichtlich verfolgen, da sie kein Recht hatten, den an den heil. Antonius gerichteten Brief anzunehmen. Das kann einen hübschen Prozeß geben.

---

wie noch nie ein Weib geliebt worden ist. Tag und Nacht, stets sind meine Gedanken bei Ihnen; bei allem, was ich thue, bei jeder Sprosse, die ich weiter erklimme, habe ich mir gesagt und sage ich mir noch: ‚Ich thue das für Bessie Croft, die mein Weib werden soll.' Seither hat sich hier im Lande manches verändert; die Empörung war erfolgreich, und ich habe meine Stimme, die entscheidend war, für dieselbe in die Wagschale geworfen, um Sie dadurch für mich gewinnen zu können. Jetzt schon bin ich ein großer Mann und werde eines Tages noch höher steigen. Sie sollen mit mir groß werden — denken Sie noch einmal nach, über das, was ich gesagt habe."

„Ich habe mir alles überlegt, und ich will und werde Sie nicht heirathen! Sie haben die Stirne, mich über der Asche meines Hauses, aus dessen Mauern Sie mich und meinen armen alten Onkel herausgeschleppt haben, nochmals um meine Hand zu bitten! Ich aber sage Ihnen, daß ich Sie hasse und nimmermehr Ihr Weib sein werde! Eher würde ich einen Kaffer heirathen, als Sie, Frank Müller, mögen Sie nun so groß sein und so hoch steigen, als Sie wollen!"

Er lächelte. „Sie wollen mich wohl nur wegen des Engländers Niel nicht heirathen? Er ist todt; es ist nutzlos, sich an einen todten Mann zu hängen."

„Todt oder lebendig, ich liebe ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und ist er todt, so ist er von der Hand Ihrer Leute gefallen, und sein Blut wird stets zwischen uns sein!"

„Sein Blut ist im Sand verronnen; er ist todt und ich freue mich, daß er todt ist. Noch einmal, ist dies Ihr letztes Wort?"

„Es ist mein letztes!"

„Ganz gut; dann sage ich Ihnen, daß Sie mich trotzdem heirathen werden, oder — —"

„Oder was?"

„Oder Ihr Onkel, der alte Mann, den Sie so lieb haben, muß sterben."

„Was meinen Sie damit?" rief sie mit halberstickter Stimme.

„Was ich sage; nicht mehr nicht weniger. Denken Sie denn, ich werde dulden, daß das Leben eines alten Mannes zwischen mir und der Erfüllung meines Wunsches stehe? Nie! Wenn Sie mich nicht heirathen wollen, wird Silas Croft binnen jetzt und einer Stunde wegen Mordversuches und Verrath vor Gericht gestellt werden. Binnen jetzt und anderthalb Stunden wird er verurtheilt sein und morgen bei Tagesanbruch soll das Urtheil unter meinem Befehl vollzogen werden. Ich bin Befehlshaber hier, mit dem Recht über Leben und Tod, und ich sage Ihnen, daß er sicherlich sterben wird — und sein Blut kommt über Ihr Haupt!"

Bessie klammerte sich an den Baum, um eine Stütze zu haben. „Sie wagen es nicht, Sie werden es nicht wagen, einen unschuldigen Mann zu ermorden!"

„Nicht wagen! Ich es nicht wagen! Sie müssen mich schlecht kennen, Bessie Croft, wenn Sie von etwas reden, das ich für Sie nicht wagen würde! Es giebt nichts, gar nichts," fügte er mit leisem Beben in seiner klangvollen Stimme hinzu, „das ich nicht wagen würde, um Sie zu erringen. Hören Sie: geben Sie mir Ihr Wort, mich morgen früh zu heirathen, dann lasse ich einen Geistlichen aus Wakkerstroom hierher holen, und Ihr Onkel soll frei sein, wie die Luft, obgleich er ein Landesverräther ist und versucht hat, nach Friedensschluß einen Bürger zu erschießen. Weisen Sie mich zurück, so stirbt er. Nun wählen Sie!"

„Ich habe gewählt," antwortete sie leidenschaftlich. „Frank Müller, meineidiger Verräther — ja, Mörder, der Sie sind, ich werde Sie nicht heirathen.

„Ganz recht, ganz recht, Bessie; wie Sie wollen. Nun nur noch eins, denn Sie sollen nachher nicht sagen können, ich habe Sie nicht gewarnt. Wenn Sie auf Ihrer Weigerung bestehen, muß Ihr Onkel sterben, aber Sie sollen mir darum doch nicht entgehen. Sie wollen mich nicht heirathen? Gut, selbst in diesem Land, in dem ich beinahe alles vermag, kann ich Sie dazu nicht zwingen, wohl aber kann ich Sie zwingen, mein Weib zu sein in allem, bis auf den Namen, mein Weib — ohne Heirath; und dies werde ich thun, sobald Ihr Onkel steif und kalt in seinem blutigen Grabe ruht. Nach dem Verhör werde ich Ihnen noch eine weitere Gelegenheit geben — nur noch noch eine. Weigern Sie sich, so muß er sterben, und nach seinem Tode werde ich Sie mit Gewalt an mich reißen und schon nach einer Woche würden Sie mich nur allzu gerne heirathen, um Ihre Schande zu verhüllen, meine Schöne!"

„Sie sind ein Teufel in Menschengestalt, Frank Müller, aber es wird Ihnen nicht gelingen, mich in die Schande hinein zu ängstigen — eher würde ich mir selbst den Tod geben. Gott wird mich nicht verlassen, auf ihn setze ich mein Vertrauen. Mit Ihnen will ich nichts zu thun haben!" Sie legte die Hand vor ihre Augen und fing bitterlich zu weinen an.

„Thränen stehen Ihnen gut zu Gesichte," sagte er mit Lachen, „und morgen schon bin ich in der Lage, Ihnen Ihre Thränen wegzuküssen — also, wie Sie wollen. Ihr da!" rief er einigen Männern zu, die das langsame Erlöschen des Feuers beobachteten, „kommt hierher!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.